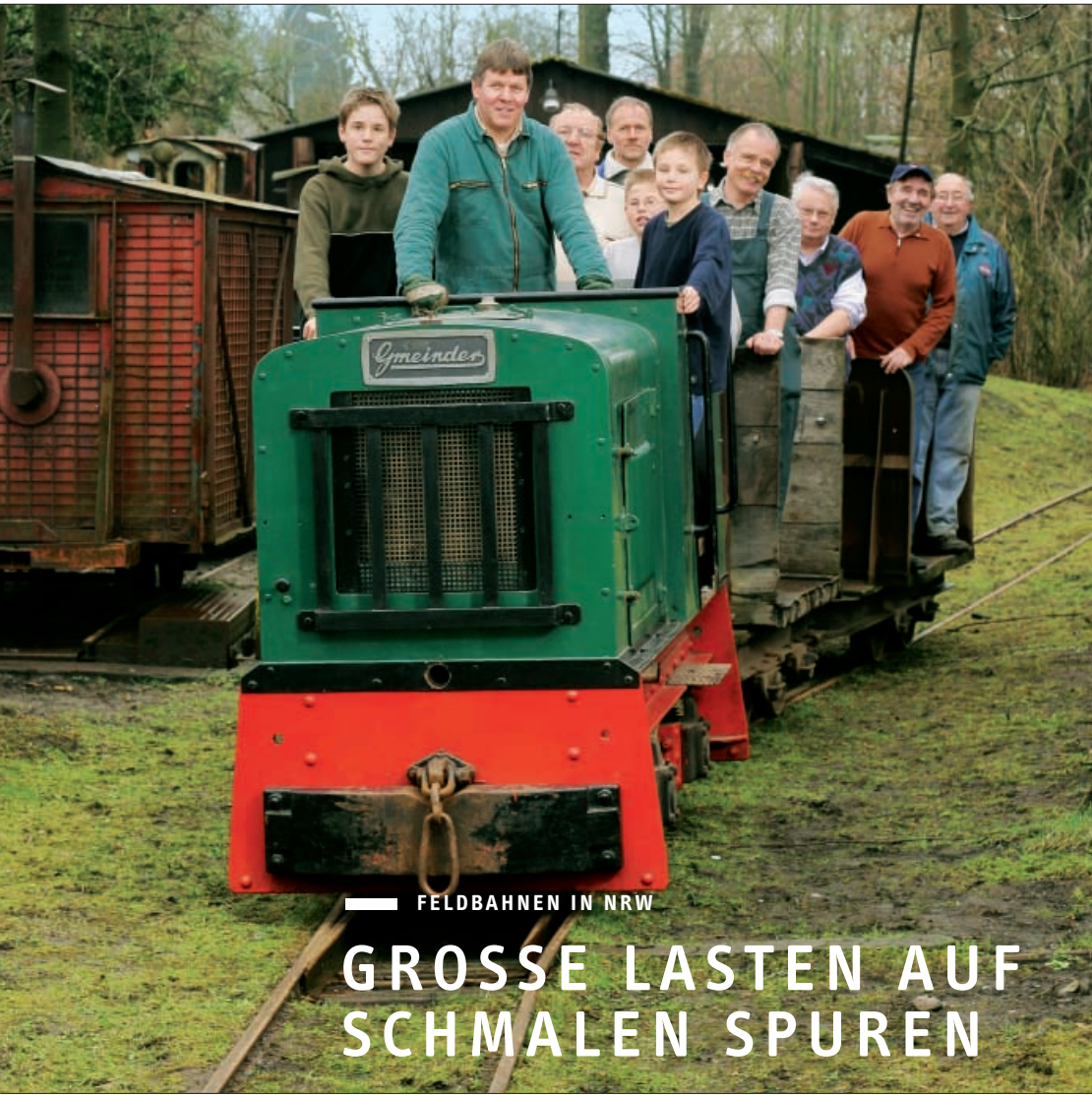
Die NRW-Stiftung

Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege

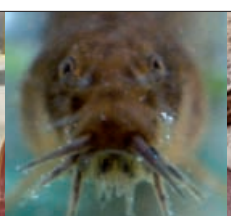
WWW.NRW-STIFTUNG.DE 01-2005



FELDBAHNEN IN NRW

GROSSE LASTEN AUF SCHMALEN SPUREN

AUS DEM INHALT



NICHT AUF DEN KOPF GEFALLEN
Die ehrenamtlichen Bergleute von Sophia-Jacoba

VOM LEDER GEZOGEN
Gerbereimuseen in Mülheim und Enger

EIN FISCH GIBT LAUT
Der „geräuschvolle“ Schlammpeitzger

DIE NRW-STIFTUNG

Überall im Lande gibt es Initiativen, Vereine und Verbände, die sich mit viel Herz und Sachverstand für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze in Nordrhein-Westfalen einsetzen. Seit 1986 hilft ihnen die NRW-Stiftung nach besten Kräften und hat bereits über 1.400 Projekte finanziell fördern können. So wurde zum Beispiel in den Weserauen mit dem „Storchenprogramm" zur Rettung der letzten lebenden Weißstörche Nordrhein-Westfalens beigetragen, und zugleich konnten auch vielen anderen gefährdeten Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlagen erhalten werden. Ein weiteres Projekt: die Sicherung denkmalgeschützter Zechentürme im Ruhrgebiet.

Alle Projekte der NRW-Stiftung haben eines gemeinsam: Menschen setzen sich für ihr Land ein und sichern und erhalten Natur und Landschaft, Denkmäler und Kulturgüter. Sie bereichern damit die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte unseres Landes.

Die NRW-Stiftung will möglichst viele Bürgerinnen und Bürger für diese Ziele gewinnen. Dafür gibt es den Förderverein NRW-Stiftung. Als fördernde Mitglieder unterstützen bereits viele Bürgerinnen und Bürger, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Wirtschaft, die Arbeit der NRW-Stiftung. Über Neues berichtet regelmäßig das Magazin „Die NRW-Stiftung". ■

VERSCHENKEN SIE DOCH EINMAL EINE MITGLIEDSCHAFT ...

Zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach so: Eine Mitgliedschaft im Förderverein ist ein Geschenk, das immer gut ankommt. Und so einfach geht das: Sie teilen uns per Karte oder Fax den Namen und die Adresse des neuen Mitglieds mit und sagen uns, ob es sich dabei um eine Einzel- oder Familienmitgliedschaft handeln soll. Von uns erhalten Sie dann die Geschenkmappe mit allen Unterlagen und die Rechnung für ein Jahr. Die Mitgliedschaften im Förderverein gelten jeweils für das laufende Kalenderjahr bis zum 31. Dezember.

Das macht Spaß, das hilft, das kommt an – bei dem Beschenkten und bei uns.

■ **Schreiben oder faxen Sie uns:**
Förderverein NRW-Stiftung
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
Fax: (02 11) 4 54 85 50
www.nrw-stiftung.de

INHALT

SCHAUFENSTER Seite 4 – 5
In Altwindeck wird wieder kräftig „gebeiert"
Auf den Spuren von „Wald und Mensch"
Was macht das Ei auf dem Hügel?

FELDBAHNEN IN NRW Seite 6 – 11

VOLLE KRAFT VORAUS AUF SCHMALER SPUR

Zu Zeiten der Industrialisierung waren Feldbahnen das Transportmittel schlechthin. Heute halten einige Vereine in NRW die Erinnerung an die „Arbeitstiere" unter den Bahnen lebendig.

KLEIN, ABER OHO! Seite 6
Einst haben Feldbahnen im Materialtransport eine bedeutende Rolle gespielt – bis der LKW kam ...

EINE LANGE GESCHICHTE Seite 8
Es brauchte viele Versuche, bis die Feldbahnen Ende des 19. Jahrhunderts in Serienproduktion gingen.

DIE WIEGE DER FELDBAHNEN Seite 11
1829 begründete der westfälische Industrielle Friedrich Harkort den Aufstieg der Feldbahnen in Deutschland.

EIN GERÄUSCHVOLLER FISCH Seite 12 – 14
Bisweilen gibt der Schlammpeitzger merkwürdige Laute von sich. Kein Wunder, dass er auch „Furzgrundel" genannt wird.

STAUNEN IM STOLLEN Seite 15 – 17
Bis 1997 wurde auf der Zeche Sophia-Jacoba in Hückelhoven Kohle gefördert. Heute können Interessierte dort auf Zeitreise durch die Bergbaugeschichte gehen.

FÖRDERVEREIN Seite 18 – 19
Warum in die Ferne schweifen? Mit dem Förderverein auf Exkursion durch die Heimat- und Kulturgeschichte NRWs.

NICKI NUSS ALS HOBBY-FOTOGRAF Seite 20 – 21

FRÜHLINGSERWACHEN Seite 25 – 27
Veilchen, Primeln, Lungenkraut – im Frühjahr erblüht die Natur im Urfttal in den schönsten Farben.

REIN IN DIE GUTE STUBE! Seite 28 – 29
Im Warendorfer Bürgerhaus erhalten Besucher Einblicke in biedermeierliche Wohnkultur.

VOM LEDER GEZOGEN Seite 30 – 33
In den Gerbereimuseen in Mülheim und Enger lernen Besucher alles über die Lederproduktion.

MELDUNGEN Seite 34 – 35
Mitgemacht: Beim Fotowettbewerb der NRW-Stiftung gibt's Fußball-WM-Karten zu gewinnen!

NEUER GLANZ IM KLOSTER ASBECK Seite 22 – 24

DIE STARKE FRAU VOM STIFT Seite 23
Wie Maria Pier-Bohne mit viel Engagement frischen Wind in das ehemalige Damenstift Asbeck bringt.

LIEBE UND LEIDENSCHAFT Seite 23
Einst hatte ein Asbecker Stiftsfräulein ein Geheimnis: Sie war die Geliebte eines berühmten Komponisten.

EDITORIAL

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

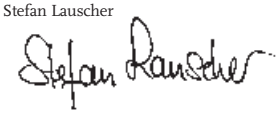
meine erste Begegnung mit der Feldbahn, das war Anfang der 1970er-Jahre in einer Tongrube, irgendwo in der Vor-eifel. Es hatte geregnet. Und das ganze Betriebsgelände versank im knöcheltiefen, hellgrauen Tonmatsch. Die beladenen Loren wurden mit einem Kettenzug aus der Tongrube gezogen, bevor oben dann die Lokomotiven übernahmen. Drei, vier Loks waren immer gleichzeitig mit ihren laut scheppernden Lorenzügen zwischen Grube und Verladestelle an der „großen Bahn" unterwegs. Der ganze Betrieb war ziemlich abenteuerlich und die Gleislage besorgniserregend. Mit Eisenbahn-Romantik hatte das alles rein gar nichts zu tun. Es war harte, dreckige Arbeit. Arbeit, die über Jahrzehnte Alltag war in unserem Land.

Heute gibt es nur noch wenige Feldbahnen. Anstelle von Lorenzügen bringen Förderbänder den Ton oder Torf zur Fabrik. In den Steinbrüchen haben Radlader die Arbeit der kleinen Loks übernommen. Und im Straßenbau ist der LKW an die Stelle der einst allgegenwärtigen Feldbahnen getreten.

Und dennoch: So ganz sind die Bau- und Feldbahnen noch nicht verschwunden. Die NRW-Stiftung hat in der Vergangenheit gleich drei Vereine unterstützt, die sich in NRW liebevoll darum kümmern, dass diese alten Transportbahnen nicht völlig in Vergessenheit geraten. Ehrenamtliche Helfer schrauben, hämmern und schweißen in ihrer Freizeit und machen so 50 Jahre alte, verbeulte und verrostete Lokomotiven zu rollenden Denkmälern.

Wer diese kleinen Museen besucht, kann ein Stück quicklebendiger Industriegeschichte erleben, Erinnerung an Alltag und Arbeiten in früheren Jahrzehnten. Und dabei zugleich Spaß haben an einer nostalgischen Fahrt hinter einer laut pfeifenden kleinen Dampf- oder Diesellok, die sich schwankend durch die schmalspurigen Gleise schiebt. Eisenbahntechnik von einst gepaart mit Freizeitvergnügen von heute – so schön kann Denkmalpflege sein!

Stefan Lauscher



WDR-Journalist und
Eisenbahnfreund

Besucher sind im Altwindecker Heimatmuseum herzlich eingeladen, das historische Beierhandwerk einmal selbst auszuprobieren.

KLING GLÖCKCHEN ...

Das Heimatmuseum Altwindeck im malerischen Siegtal ist um eine Errungenschaft reicher: In einem historischen Glockenstuhl auf dem Museumsvorplatz glänzen drei nagelneue bronzene Glöckchen, die zu besonderen Anlässen kräftig „gebeiert" werden. Gebeiert? Das Beiern ist eine alte Tradition, die im Rheinland und in Westfalen seit vielen hundert Jahren gepflegt wird. Beim Beiern bleiben die Glocken in Ruhestellung, während die Klöppel mit den Händen oder mit Seilen an den Glockenrand geschlagen werden. Die dabei entstehenden Rhythmen und Melodien sind festgelegt – jeder Ort hat seine eigenen.

Das Altwindecker Glockenspiel, das die NRW-Stiftung mitfinanziert hat, wird in diesem Jahr an Fronleichnam und zum Handwerkermarkt des Heimatmuseums am 3. Oktober ertönen, wenn Beierleute, die das alte Handwerk noch beherrschen, ihre klingende Kunst zeigen. Die Besucher dürfen sich auch selbst einmal im Beiern versuchen, „denn nur durch Ausprobieren und Selbermachen kann man die hiesigen Traditionen und das ehemalige ländliche Leben hier in der Region wirklich begreifen", ist Dieter Steinhauf, Vorsitzender des Fördervereins des Heimatmuseums Altwindeck, überzeugt. Und so können die Besucher des Museums nicht nur durch das historische Ensemble aus Fachwerkhäusern, Scheunen und Mühlen schlendern und die wertvollen Exponate bestaunen, sondern bei zahlreichen Veranstaltungen und Aktionstagen auch selbst mit anpacken und backen oder mahlen wie einst die Alten.

Im Giebel des Altwindecker Glockenstuhls hat übrigens das betagte Glöckchen der Altwindecker Kapelle seinen Altersruhesitz gefunden. Wegen eines Risses im Glockenmantel kann es nicht mehr geläutet werden. Nun hängt es hier friedlich und kann sich – genau wie die Besucher des Altwindecker Heimatmuseums – am hellen und reinen Klang seiner jüngeren Geschwister erfreuen.

Öffnungszeiten des Museums:
1. April bis 30. November, samstags 14.00 – 18.00, sonn- und feiertags 10.00 – 12.00 und 14.00 – 18.00 Uhr
www.heimatmuseum-windeck.de

Die kleinen Altwindecker Glöckchen (l.) haben große Vorbilder: im Siegtaldom (r.).

VOM URWALD ZUM KULTURWALD

In der Lohmühle des Museums erhalten die Besucher lebendige Einblicke in die früher im Siegerland weit verbreitete so genannte Haubergwirtschaft.

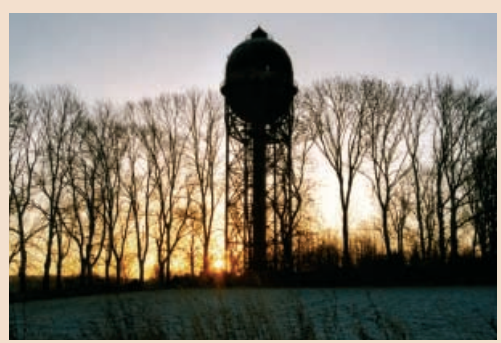
Wie hat sich der Wandel von der vorindustriellen Agrar- zur Industriegesellschaft auf die Nutzung des Waldes ausgewirkt? Dieser Frage geht die neue Ausstellung „Wald und Mensch" im Westfälischen Freilichtmuseum Hagen auf den Grund. Das Museum liegt in einem waldreichen Tal des vorderen Sauerlandes – in einer Region, in der die Waldnutzung viele Jahrhunderte lang eine wichtige Rolle spielte: Zimmerleute fertigten aus robustem Eichenholz Häuser und Möbel. Für die Bauern war der Wald Weideland, hier holten sie sich auch Brennholz und Stallstreu. Köhler verschwelten Laubbäume zu Holzkohle, die für die Schmieden und Eisenhütten der Region gebraucht wurde. Im 19. Jahrhundert, als andere Energieträger das Holz nach und nach ablösten, blieb es dennoch ein wichtiges Gut, das vor allem im Eisenbahn- und im Bergbau eingesetzt wurde. Zur Hochzeit der Industrialisierung setzten Schadstoffe und großflächige Rodungen dem Wald zu – die Geschichte der Waldnutzung ist also immer auch eine Geschichte von Raubbau und Naturzerstörung.

Eine Themenroute durch das Museum und eine von der NRW-Stiftung mitfinanzierte Ausstellung im dortigen Haus Haspe laden nun dazu ein, das Beziehungsgeflecht zwischen Wald und Mensch zu erkunden. Im Haus Haspe wird die westfälische Waldgeschichte vom Bauernwald bis zur modernen Forstwirtschaft aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. In der Holzscheune des Freilichtmuseums erhalten die Besucher Einblicke in Arbeit und Alltag der Wald- und Forstarbeiter, während in der Lohmühle das Gerberhandwerk und seine Verbindung mit dem Wald im Mittelpunkt stehen. In der Eröffnungswoche der Ausstellung vom 14. bis 17. Juni 2005 zeigt ein Köhler sein Handwerk und demonstriert, wie Holzkohle gewonnen wird.

Das Freilichtmuseum Hagen liegt im waldreichen Sauerland.

Ein vielfältiges Programm mit Aktionen zum Thema „Wald und Mensch" rundet die neue Ausstellung ab. Aktuelle Infos und Termine unter www.freilichtmuseum-hagen.de.

EIN RIESIGES EI AUF DEM HÜGEL



Genau 100 Jahre hat das Lanstroper Ei jetzt auf dem Buckel. Und bis heute ist der ehemalige Wasserturm mit dem außergewöhnlichen Konstruktionsprinzip ein weithin sichtbares Wahrzeichen von Lanstrop, einem Dortmunder Vorort ganz im Osten des Ruhrgebietes. Wie eine Raumkapsel aus fernen Galaxien thront das 66 Meter hohe und 120 Tonnen schwere Gerüst mit der eiförmigen Haube auf dem Lanstroper Flachrücken und bildet eine beeindruckende Landmarke. Der Ausblick von hier oben schweift bis hinein ins Münsterland und über weite Teile des Ruhrgebiets. Das Lanstro-per Ei ist Teil der Route der Industriekultur. Der Radweg, der die Route erschließt, führt direkt daran vorbei – es lohnt sich allemal, hier eine Rast einzulegen.

Nach seiner Stilllegung 1980 fiel das Lanstroper Ei in einen Dornröschenschlaf. Seitdem nagt der Zahn der Zeit an dem Stahlkoloss, dem lezten erhaltenen Wasserturm seiner Bauart im Ruhrgebiet. Jetzt klärt eine von der NRW-Stiftung finanzierte Schadensanalyse Kosten für eine Restaurierung und mögliche Nutzungskonzepte, denn das unter Denkmalschutz stehende Lanstroper Ei soll restauriert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

www.lanstroper-ei.de und www.route-industriekultur.de

Jeden Samstag trifft sich Uwe Stieneker (vorne) mit seinen Mitstreitern, den Eisenbahnfreunden Lengerich. Gemeinsam bringen sie alte Feldbahnen wieder in Schuss und dokumentieren deren außerordentliche Bedeutung für die Region.

GROSSER AUFTRITT FÜR KLEINE BAHNEN

Heute sind sie überwiegend ein Hobby für Bahn- und Technikfreunde, hin und wieder mit Liebhabern beladen, die das rumpelnd-nostalgische Fahrgefühl erleben wollen. Die Rede ist von Feldbahnen, die auf dem Höhepunkt der Industrialisierung das Gütertransportmittel schlechthin waren. In Nordrhein-Westfalen halten heute einige Vereine das Andenken an die „Arbeitstiere“ unter den Eisenbahnen lebendig und dokumentieren deren Bedeutung für die industrielle und wirtschaftliche Entwicklung.

Mit lautem Getöse springt die alte Diesel-Feldbahnlok „Wilhelm“ von 1935 an. Der Lokführer legt den Gang ein und einen Zahn zu – das macht er übrigens im wahrsten Sinne des Wortes, denn die Geschwindigkeit wird über eine Zahnstange am Gashebel reguliert. Gemächlich, aber mit viel Zug unter der Haube holpert „Wilhelm“ über die 300 Meter lange Strecke, die die Eisenbahnfreunde Lengerich e.V. in ihrem Westfälischen Feldbahnmuseum Lengerich (WFL) zu Demonstrationszwecken angelegt haben. In ihrem Schlepptau hat die 3,5-Tonnen-Lok ehemalige Stirnbordwagen, die die Lengericher Eisenbahnfreunde mit aufmontierten Parkbänken bei Bedarf auch als „Personenzüge“ nutzen können. Auf der ruckelnden Fahrt mit den ungefederten Wagen stellt es sich schnell ein, das unverwechselbare Gefühl, mit einer Feldbahn zu fahren: „Diese Bahnen waren einfache innerbetriebliche Materialzüge, die überall dort eingesetzt wurden, wo große Mengen an Gütern oder bisweilen auch Arbeiter schnell und flexibel von A nach B transportiert werden mussten“, erklärt der Vereinsvorsitzende Uwe Stieneker. „Auf Komfort und technische Finessen wurde komplett verzichtet. Die Loks mussten vor allem leistungsstark, robust und so leicht in der Handhabung sein, dass auch ungelernte Kräfte sie >>

Eine Jung-Lok in den 1950er-Jahren im Steinbruch Tecklenburg.

Im Laufe ihrer 25-jährigen Vereinsgeschichte haben sich die Eisenbahnfreunde Lengerich viel Technikwissen über die Feldbahnen angeeignet. Thomas Hakmann (l.) ist im Verein der Spezialist für Motoren.

Achim Schell (l.) ist stolz auf „seine Kinder" im Feld- und Werksbahnmuseum Oekoven. Das alte „Dampfross" ist die 65 PS starke Lok Nr. 4 der Firma Jung aus Jungental aus dem Jahre 1941. Sie war früher für den Autobahnbau und die Moselregulierung im Einsatz.

>> nach Einweisung in kurzer Zeit sicher beherrschen konnten."

LASTENTRÄGER PAR EXCELLENCE

Feldbahnen sind Kinder der Industrialisierung: Mit dem Bau-, Wirtschafts- und Bevölkerungsboom des 19. Jahrhunderts mussten auch auf kurzen Strecken zunehmend mehr Güter transportiert werden. Allein mit Hand- und Pferdewagen konnten die Warenströme nicht mehr bewältigt werden. Und so traten etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts auf Schienen geführte Feldbahnen nach und nach an ihre Stelle. Zunächst wurden sie noch von Pferden gezogen, später dann von Dampfloks, E-Loks oder Loks mit Verbrennungsmotor. Auf leicht zu verlegenden, vorkonfektionierten Schmalspurgleisen wurden die kleinen Bahnen vielseitig eingesetzt: in der Land- und Forstwirtschaft, in der Baustoff- und Bauindustrie und nicht zuletzt im Bergbau unter Tage.

„Hier im Tecklenburger Land und im angrenzenden Teutoburger Wald ist das Feldbahnwesen eng mit der Kalk- und Zementindustrie verknüpft", erklärt Uwe Stieneker. „Aus zahllosen Steinbrüchen wurde der Kalkstein mit Feldbahnen zur Weiterverarbeitung in die Zementwerke gebracht", erzählt der gebürtige Lengericher, der die Bahnen noch aus seinen Kindertagen kennt. Dyckerhoff – die größte Zementfabrik der Region – steht nur wenige Gehminuten vom Westfälischen Feldbahnmuseum in Lengerich entfernt. Bis in die 1960er-Jahre betrieb Dyckerhoff eine beachtliche Feldbahnstrecke von mehreren Kilometern Länge, auf der über die Jahre 19 schwere Loks im Einsatz waren. Eine von ihnen – eine mächtige 18-Tonnen-Dampflok aus dem Jahr 1950 – steht heute an der Zufahrt zum WFL und begrüßt die Besucher.

GLANZSTÜCK AM NIEDERRHEIN

Was am Teutoburger Wald die Zementindustrie, das waren am Niederrhein die Ziegeleien. Allein zwölf Ziegeleien, die Feldbahnen eingesetzt haben, kennt Marcus Mandelartz rund um „sein" Feld- und Werksbahnmuseum Oekoven (FWM) bei Mönchengladbach. Mandelartz ist Vorsitzender des gleichnamigen Vereins, der das FWM 1976 gegründet hat. 46 Loks und etliche Wagen haben die Vereinsmitglieder seitdem zusammengetragen und einen Großteil davon wieder in Eigenregie auf Vordermann gebracht. „18 unserer Loks kommen aus der Region, aus Ziegeleien, Tongruben und von der Zeche Sophia Jacoba in Hückelhoven (s. auch S. 15). Und wir haben in unserem Bestand keine Doubletten, jede Lok ist ein Einzelstück", erzählt Marcus Mandelartz stolz.

Das Glanzstück der Oekovener Sammlung ist eine seltene Hilax-Dampflok des Herstellers Jung aus dem Jahr 1941. Ursprünglich in einem Kölner Bauunternehmen eingesetzt, fristete sie bis 1982 ein Dasein als Spielplatzlok und durfte nicht zeigen, was sie drauf hat. Nachdem die Eisenbahnfreunde aus Oekoven sie vor ihrem rostigen Ende gerettet hatten, zieht das gute Stück heute zischend und schnaufend wie die berühmte Lok „Emma" aus der Augsburger Puppenkiste Besucher über die 800 Meter lange Schmalspurstrecke „Gillbachbahn" des Museums.

BAHNEN MARKE EIGENBAU

Sowohl das Oekovener als auch das Lengericher Feldbahnmuseum werden ihren Bestand nicht weiter ausbauen. >>

■ 100 JAHRE FELDBAHNEN

Bis in das 16. Jahrhundert reicht die Geschichte der Feldbahnen zurück. Immer wieder gab es vor allem im Bergbau Versuche, den Gütertransport über schienengeführte Wagen zu erleichtern. Doch noch etliche hundert Jahre sollten ins Land ziehen, bis dem französischen Zuckerfabrikanten Paul Decauville der Durchbruch gelang. 1876 ging er mit einem ursprünglich für den Eigenbedarf konstruierten, transportablen und leicht verlegbaren Schienenbahnsystem in Serienproduktion. (Von dieser ursprünglich landwirtschaftlichen Nutzung auf Zuckerrübenfeldern rührt auch der Name „Feldbahnen.") Von da an ging alles ganz schnell. Die Feldbahnen traten einen weltweiten Siegeszug an, brauchte man doch mit der fortschreitenden Industrialisierung immer leistungsfähigere Transportsysteme. Allein in Deutschland gab es tausende Feldbahnen. Zu einem ungeahnten Hoch verhalfen den Feldbahnen ausgerechnet die beiden Weltkriege 1914 und 1939: Über die so genannten Heeresfeldbahnen wurde die Frontversorgung sichergestellt. Auch in dem von Hitler forcierten Autobahnbau wurden Feldbahnen eingesetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich brauchte man Feldbahnen, um die Trümmer aus den zerbombten Städten zu transportieren.

Seit den 1960er-Jahren verschwanden die Feldbahnen genauso schnell, wie sie etwa 100 Jahre zuvor aufgetaucht waren. Modernere, flexiblere und weniger personalaufwändige Transportmittel wie LKW, Traktoren, Gabelstapler oder Förderbänder besiegelten den Untergang der kleinen Kraftpakete. Heute gibt es Feldbahnen nur noch in Spezialbereichen: in der Torfindustrie, wo LKWs auf dem morastigen Untergrund nicht fahren können; ebenso im Tunnelbau und unter Tage, wo abgasarme Transportmittel gefragt sind.

■ BLICKPUNKT

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte in den vergangenen Jahren drei Vereine, die sich im westfälischen Lengerich, in Witten (Ennepe-Ruhr-Kreis) und in Rommerskirchen-Oekoven (Kreis Neuss) um die Restaurierung und den Erhalt alter Feld- und Werkbahnen kümmern. In Lengerich beispielsweise ermöglicht die NRW-Stiftung den Bau einer Ausstellungshalle für die Fahrzeuge, die derzeit sehr beengt in einem Schuppen stehen. Von den Vereinen, die sich mit einem bemerkenswerten ehrenamtlichen Einsatz um die rollenden Technikdenkmäler kümmern, werden regelmäßig auch Besucherfahrten angeboten (siehe nebenstehenden Kasten „Treffpunkt").

■ TREFFPUNKT

In unregelmäßigen Abständen – oft an Pfingsten oder zu Nikolaus – veranstalten die Feldbahnmuseen in Lengerich (1), Oekoven (2) und im Muttental (3) Besucherfahrten.
Weitere Infos zu den genauen Terminen:

1 Westfälisches Feldbahnmuseum Lengerich
Telefon: (0 54 81) 63 30 (Uwe Stieneker)
■ www.eisenbahnfreunde-lengerich.de

2 Feld- und Werkbahnmuseum Oekoven
Telefon: (0 21 83) 41 66 93 (Marcus Mandelartz)
■ www.feldbahnmuseum.de

3 Gruben- und Feldbahnmuseum Zeche Theresia, Witten-Bommern, Öffnungszeiten: jeden 1. und 3. Sonntag von Ostern bis Oktober 10–18 Uhr; Telefon: (0177) 4 93 85 04 (Hannsjörg Frank)
■ www.muttenthalbahn.org

Einsteigen bitte! Herman Kassebaum gibt das Signal, und schon rumpelt die Bahn los.

>> Zum einen ist der Markt heute so gut wie erschöpft, und zum anderen wollen beide Museen ihren Fahrzeugbestand erst einmal umfassend restaurieren und seine Geschichte in kleinen Ausstellungen dokumentieren. „Wir haben inzwischen eine ausgewogene Sammlung von Feldbahnen, die überwiegend aus der Region stammt. Etwa die Hälfte davon ist wieder top in Schuss – und mit der anderen Hälfte haben wir in Zukunft noch Arbeit genug“, lacht Thomas Hakmann mit Blick in den Werkstattschuppen des Museums.

Die Technik der Feldbahnen ist ausgesprochen einfach – schließlich mussten sie auch im Einsatz ohne größeren Aufwand repariert werden können. „Wir sind alle nicht vom Fach, das ist ‚learning by doing‘. Man orientiert sich an alten Fotografien und Beschreibungen“, erklärt Thomas Hakmann, der Motorspezialist der Lengericher Eisenbahnfreunde. „Wir bemühen uns natürlich schon um authentische Restaurierung – zumal unsere Fahrzeuge demnächst in die Liste der beweglichen Denkmale aufgenommen werden sollen“, ergänzt Thomas Hakmann. „Doch es gibt, was den Bau von Feldbahnen anbelangt, einfach wenig Standards, auf die man zurückgreifen kann. Im Laufe ihres Lebens wurden viele Fahrzeuge häufig umgebaut und dem individuellen Bedarf angepasst. Das waren teilweise abenteuerliche Konstruktionen, und fast keine Feldbahn ist so geblieben, wie sie vom Hersteller angeliefert wurde“. Einige dieser Gefährten Marke Eigenbau sind in Lengerich zu bewundern: zum Beispiel eine Schneeschleuder, die in strengen Wintern mittels einer Fräse den Schnee von den Feldbahngleisen beförderte. Oder eine kleine rote Feldbahndraisine mit Mopedmotor und Gartenbank. „Die kam im Torfwerk Clemens Haskamp bei Lohne zum Einsatz, wahrscheinlich für Kontrollfahrten. Interessanterweise passt in die hinten aufmontierte Kiste genau ein Kasten Bier …“, stellt Uwe Stieneker fest.

DIE LIEBE ZUM EINFACHEN

Es ist das Einfache, etwas Grobe und Handgemachte, was auch Marcus Mandelartz an den Feldbahnen so gut gefällt. „Das waren reine Arbeitsgegenstände, mit denen man nicht zimperlich umgegangen ist – und genau so halten wir es auch“, erzählt der 42-Jährige, der im „richtigen“ Leben Lokführer ist und dem in seinem Beruf das Ursprüngliche der Feldbahnen manchmal fehlt. „Einer Feldbahnlok schadet ein ordentlicher Schlag auf ihren Stahlmantel nicht, und springt sie mal aus den Gleisen, dann hebt man sie einfach mit vereinten Kräften wieder drauf – und weiter geht’s. Feldbahnen kriegt eben so leicht keiner kaputt!“

Das Herz der Feldbahner schlägt also für die „Aschenputtel“ unter den Eisenbahnen, die auf schmaler Spur die harte, schmutzige Arbeit der rasend schnell wachsenden Wohlstandsgesellschaft erledigt haben. Und sie mögen ehrliche, schweißtreibende Handarbeit. Jedes Wochenende werkeln sie mit viel Hingabe im Blaumann und mit Arbeitsschuhen in ihren Museen, entfernen rostige Stellen, geben ihren Lieblingen einen neuen Anstrich, reparieren stotternde Motoren oder verlegen neue Gleise. Zu tun gibt es immer was – und interessierte Gäste sind herzlich willkommen, zuzuschauen und vielleicht selbst einmal ein Stück mitzufahren auf den guten alten Feldbahnen. ■

Text: Ulrike Karn
Fotos: Werner Stapelfeldt, Feld- und Werksbahnmuseum Oekoven e.V., Westfälisches Feldbahnmuseum Lengerich, Arbeitsgemeinschaft Muttenthalbahn e.V.

Friedhelm Asbach (l.), in Oekoven aktiv, erinnert sich noch gut an die Zeit, als Feldbahnen das Arbeitsbild geprägt haben.

EIN GANZ BESONDERER ORT

Im Muttental im südlichen Ruhrgebiet steht die Wiege des deutschen Feldbahnwesens: Der westfälische Industrielle und Eisenbahnpionier Friedrich Harkort (1793 – 1880) war überzeugt, dass „durch die rasche und wohlfeile Fortschaffung der Güter der Wohlstand eines Landes bedeutend vermehrt wird“ – und errichtete 1829 hier mit der Familie Elverfeld die so genannte Muttenthalbahn, die erste ihrer Art in Deutschland. Über sechs Kilometer verband sie die Zechen des Muttentals mit den Kohlenniederlagen in nördlicher und südlicher Richtung und erleichterte den Abtransport des „schwarzen Goldes“ enorm: Die Kohlentreiber mussten nun nicht mehr ihre Lasttiere mühsam über schlechte Wege treiben, sondern luden die Kohlen in die Holzwagen der Muttenthalbahn, die von Pferden über blechbeschlagene Holzschienen gezogen wurden. Knapp zwanzig Jahre lang war die Muttenthalbahn ein wichtiger Transportweg, bis sie durch veränderte Verkehrswege an Bedeutung verlor.

Wer mit einer historischen Feldbahn einmal auf (beinahe) authentischen Wegen fahren möchte, sollte dem Gruben- und Feldbahnmuseum Zeche Theresia in Witten-Bommern einen Besuch abstatten. In drei denkmalgeschützten Betriebsgebäuden der ehemaligen Zeche Theresia hat die Arbeitsgemeinschaft Muttenthalbahn e.V. eine kleine Ausstellung zur Geschichte der Feldbahnen eingerichtet, außerdem können an Besuchertagen knapp 100 ehrwürdige Loks – ein Teil von ihnen auch in voller Fahrt – bewundert werden. „Wir haben unsere Besucherstrecke auf der ungefähren Linie der ursprünglichen Muttenthalbahn errichtet, die gut eineinhalb Kilometer zwischen den Zechen Theresia und Nachtigall legt sie fast genau auf der alten Trasse zurück“, erzählt Hannsjörg Frank, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Muttenthalbahn. „Bei den Gleisarbeiten damals haben wir sogar einen halben Meter der original Harkort-Schienen gefunden!“

Sogar die Fahrscheine der Muttenthalbahn sind „echt alt“ (o.) – auch wenn man streng genommen damals bei einer Feldbahnfahrt gar kein Ticket brauchte.

DER WETTERFISCH VOM NIEDERRHEIN

Mit seinen zehn Bartfäden sieht er zwar aus, als hätte er sich den Mund fransig geredet, doch der Schlammpeitzger ist genauso stumm wie jeder andere Fisch auch. Es sei denn, er ist gerade außerhalb des Wassers und lässt geräuschvoll Luft aus dem Enddarm entweichen. Dann versteht man auch, warum der Schlammpeitzger in manchen Gegenden „Furzgrundel“ genannt wird. Zwar kann er aufgrund besonderer Anpassungen in Teichen und Gräben leben, die fast allen anderen Fischen zu klein und zu warm sind. Aber der Schlammpeitzger, ein Fisch aus der Familie der Schmerlen, ist selten geworden, in NRW gar vom Aussterben bedroht.

Als biologisches Kuriosum galt er von jeher, auch wegen seiner „Äußerungen“. Den Misgurnus fossilis kann man freilich nur hören, wenn er nicht unter Wasser ist. Schon 1549 schrieb Georg Agricola in seinem Buch „De animantibus subterraneis“ (Von den Lebewesen unter Tage): „Sie geben einen durchdringenden Ton von sich. Man hängt sie, in Gläser eingeschlossen, in Apotheken an der Decke auf, um sie den Menschen als Schaustück zu zeigen.“

STUMM WIE EIN FISCH?

Bekannt war der Fisch besonders in Osteuropa, wo er bei armen Leuten auf den Tisch kam. Dort hat auch der rätselhafte Name „Peitzger“ seinen Ursprung. Er ist eine Ableitung des slawischen Wortes „piskati“ für „pfeifen, flöten“. In Norddeutschland nannte man ihn „Piepaal“ oder „Quietschaal“, im Süden eben „Furzgrundel“. Seine zehn Bartfäden sind für ihn besonders wichtig, denn die Barteln verleihen dem nachtaktiven Tier das nötige „Fingerspitzengefühl“, um Würmer und Insektenlarven auch bei Dunkelheit und im Trüben fischen zu können. „Er hat einen sumpfichten oder moderichten Geschmack“, kann man in Germershausens Oekonomischem Reallexicon von 1795 lesen. Bei uns wurde er deshalb kaum gegessen, sondern höchstens als Köderfisch genutzt. Der >>

Der Schlammpeitzger ist ein Überlebenskünstler und hält es auch in ausgetrockneten, schlammigen Gewässern gut aus (r.). An seinen fleischigen Barteln am Mund hat er tausende Sinnesknospen, mit denen er seine Beute ertastet (l. u. Mi.).

BLICKPUNKT

Die NRW-Stiftung engagiert sich seit vielen Jahren für den Erhalt des Naturschutzgebietes „Fleuthkuhlen“ im Kreis Kleve. Die Kuhlen sind „ertrunkene“ bäuerliche Torfstiche, die entlang der „Issumer Fleuth“, einem in weiten Windungen fließenden Nebenfluss der Niers, aufgereiht sind. Sie bilden ein Mosaik aus Gewässern, Röhrichten und Bruchwäldern und sind die Heimat für viele gefährdete Tiere und Pflanzen. Hier leben noch Schlammpeitzger, Wasserralle, Eisvogel, Zungen-Hahnenfuß, Gagelstrauch und Sumpf-Calla. Mittlerweile hat die NRW-Stiftung rund ein Viertel des Gebietes für die Renaturierung erworben. Betreut werden die Fleuthkuhlen vom „Naturschutzzentrum Gelderland“ des NABU Kleve.

www.nabu-kleve.de/nz-gelderland.html

>> lateinische Artname „fossilis“ (= ausgegraben) verrät, wie man ihn fing. Tiervater Alfred Brehm berichtet: „Schweine, die man in die Sümpfe auf die Weide treibt, halten oft an ihnen ein gutes Frühstück.“

EIN LEBENDES BAROMETER

Im Sommer, wenn der Wasserstand der Tümpel sinkt und Mikroorganismen den Sauerstoff aufzehren, erweist sich der Peitzger als Überlebenskünstler. Seine stark schleimige Haut trocknet kaum aus. Eingewühlt in den Schlamm kann er viele Wochen ausharren, auch ohne dass seine Kiemen von Wasser durchspült werden. Solange sein Gewässer noch nicht ausgetrocknet ist, kommt er zum Luftschlucken an die Oberfläche. Im Gegensatz zu den tropischen Lungenfischen, die Sauerstoff über die Schwimmblase aufnehmen, drückt der Schlammpeitzger die Luft via Speiseröhre bis in den Enddarm. Dessen Innenwände sind ähnlich unseren Lungenbläschen von einem dichten Netz feinster Blutgefäße umsponnen und können den Sauerstoff rasch aufnehmen. Um „frischem Atem“ Platz zu machen, presst er die Abluft nach hinten aus dem Darm. Bei einem anrückenden Tief treibt es ihn im Minutentakt an die Oberfläche, denn niedriger Luftdruck verschärft den Sauerstoffmangel im Wasser. „Wenn die Schlammpeitzger aus dem Wasser wollen, wird bald ein Gewitter rollen“, wussten daher früher die Mecklenburger.

AQUARIENFISCH DER ERSTEN STUNDE

Wenig bekannt ist, dass der Schlammpeitzger einer der ersten deutschen Aquarienfische war. Vor 150 Jahren erschien in der Monatsschrift „Gartenlaube“ eine Anleitung zur Einrichtung eines „Sees im Glase“ inklusive Weichboden, Wasserpflanzen und Kleintieren. Neben dem Goldfisch, einem China-Import, wurde dafür der Schlammpeitzger als einheimische Fischart empfohlen. Zu dieser Zeit konnte er aber schon auf eine lange Karriere als „lebendes Barometer“ in bürgerlichen Wohnstuben zurückblicken. Man steckte ihn in ein Wasserglas mit etwas sandigem Boden und nahm seine Unruhe als Ankündigung für bevorstehenden Regen. Der Name „Wetterfisch“ zeugt davon. Auf diesem Weg hat es der Schlammpeitzger vor fast 200 Jahren sogar in die schöngeistige Literatur geschafft. Die boshafte Hauptperson in Jean Pauls Satire „Dr. Katzenbergers Badereise“ bittet nur dann Gäste für den Abend zu sich, wenn sein Wetterfisch Sturm und Gewitter ankündigt. So kann der Herr Doktor fest damit rechnen, dass die Eingeladenen wegen des schlechten Wetters kurzfristig absagen werden.

In Nordrhein-Westfalen ist der Schlammpeitzger vom Aussterben bedroht, denn seine ursprünglichen Lebensräume, die Tümpel und Altarme der Flussauen, schüttete man fast überall zu. Ein Ort, wo er noch vorkommt, sind die krautreichen Teiche und Gräben entlang der Issumer Fleuth (sprich: Flöt). Vor zehn Jahren wurde er dort bei einer Amphibienkartierung entdeckt: „Das war eine kleine Sensation. In einer Reuse für Molche und Frösche tauchten eines Tages Schlammpeitzger auf“, erinnert sich Monika Hertel von der Naturschutzstation Gelderland. Die Lehrerin kümmert sich seit Jahren um die Fleuthkuhlen – ehrenamtlich. Im Naturschutzgebiet haben die Tiere gute Überlebenschancen. „Wenn hier die Mitarbeiter vom Wasser- und Bodenverband Issumer Fleuth die Gräben entkrauten, machen sie das ganz schonend. Darüber sind wir sehr froh.“ Tatsächlich ist die maschinelle Reinigung und das Ausfräsen von Gräben in vielen Gegenden eine der Hauptursachen für das Verschwinden des Schlammpeitzgers. ■

Text: Günter Matzke-Hajek

Fotos: Christian Edler (1), Bernd Stemmer (1), Sybille Winkel

WUSSTEN SIE SCHON ...

- ... dass Schlammpeitzger „Brillenträger“ sind? Ihre Hornhaut ist zweischichtig: Die innere Schicht ist mit dem beweglichen Augapfel verbunden, während die äußere wie eine starre Brille darüber liegt und das Auge vor Schmutz schützt.
- ... dass Schlammpeitzger das Wetter hören? Die Schwimmblase – sonst ein Organ zum Regeln der Tauchtiefe – hat die gleiche Funktion wie unser Trommelfell: Feinste Druckschwankungen werden durch einen Hebelmechanismus verstärkt und zum Innenohr geleitet. Die filigranen Hebel werden von den gleichen Knöchelchen gebildet, die auch in unseren Ohren Schallwellen in Hörempfindungen übersetzen helfen.
- ... dass Schlammpeitzger ein Scharnier in der Stirn haben? Der vordere Teil des Kopfskeletts ist mit dem Schädel durch ein Gelenk verbunden, das die Nasenregion besonders beweglich macht.
- ... dass Schlammpeitzger ihre Nahrung mit dem „Bart“ finden? Ihre Lippen sind von sechs langen und vier kurzen fleischigen Barteln umgeben, deren Haut tausende von Sinnesknospen enthält.
- ... dass Schlammpeitzger keinen Magen besitzen? Von der Speiseröhre gelangt die weiche Nahrung direkt in den Mitteldarm und wird dort verdaut.
- ... dass Schlammpeitzger zärtliche Liebhaber sind? Das Männchen streicht mit seinem Körper an Bauch und Rücken des Weibchens entlang und stimuliert es mit speziellen „Paarungsschwielen“. Zwischendurch pressen die Tiere ihre Mundöffnungen aneinander. Beim Laichvorgang umschlingt der Peitzgermann seine Frau und besamt die von ihr ausgestoßenen 8.000 bis 10.000 Eier. Mit Unterbrechungen kann dieser Akt mehrere Stunden dauern.

STAUNEN IM STOLLEN STATT HÄNGEN IM SCHACHT

Fast ein Jahrhundert lang fördert das Steinkohlenbergwerk Sophia-Jacoba in Hückelhoven. Aus dem kleinen Dorf mit anfänglich 600 Einwohnern entsteht eine bedeutende Kleinstadt mit über 6.000 Bergleuten. Doch trotz beispiellosem Arbeitskampf der Belegschaft – einschließlich Besetzung des Aachener Doms – wird die Zeche 1997 geschlossen. Dass Sophia-Jacoba dennoch unvergessen bleibt, ist vor allem den vielen engagierten Hückelhovenern zu verdanken: Sie haben ihrer Grube ein Denkmal gesetzt und die Zeche in ein Besucherbergwerk verwandelt.

Der Name klingt wie eine Liebeserklärung, und so ist er auch gemeint: Sophia-Jacoba – zärtlicher ist eine alte Zeche wohl noch nie benannt worden. Gerade neun Jahre alt ist die Zeche Hückelhoven II, als sie 1917 verkauft wird und den neuen, klangvollen Namen Sophie-Jacoba (später Sophia-Jacoba) erhält. Namenspatroninnen sind die Ehefrauen der beiden Bergwerksbetreiber van Vlissingen und de Vloot. Die Holländer übernehmen die Hückelhovener Gewerkschaftsanteile, als sich die Erben des Gründers Friedrich Honigmann von ihren Anteilen des Grubenfeldes trennen. Doch die Geschichte der Zeche beginnt noch viel >>

Wichtigstes Utensil der Bergleute: der Helm, der sie vor Steinschlag schützt. Vorne am Helm haben sie ihr „Geleucht“ befestigt, das ihnen den Weg durch den dunklen Stollen weist.

Hochprozentiges Souvenir: Grubenwasser, Knappentrunk und Klarer.

>> früher: Ende des 19. Jahrhunderts, im Jahr 1882, behauptet ein Berghauptmann in Aachen: „Hinter der Rur und am Niederrhein gibt es keine Kohle.“ Ganz anderer Ansicht ist da die Familie Honigmann. Der aus dem Mansfelder Kupferbergbau kommende Friedrich Honigmann will es genau wissen und erschließt das Gebiet um Erkelenz durch viele Tiefbohrungen. Zwar findet er zwischen 1884 und 1907 große Kohlenvorräte, kann sie aber wegen der für die damaligen Verhältnisse zu großen „Teufe“ (Tiefe) nicht abbauen. Als dann 1908 die Eisenbahnlinie zwischen Baal und Roermond geplant wird, setzt man Bohrungen an und findet auch in der Gemarkung „Maiblume“ Kohlevorkommen, deren Abbau wirtschaftlich lohnt. Noch bis weit in die 1960er-Jahre machen die Bergleute ihre Kohle „auf Maiblümchen“, obwohl die Grube schon längst Sophia-Jacoba heißt.

Bis 1997 fördert das Kohlenbergwerk Sophia-Jacoba. 3.200 Bergleute arbeiten bis zum 2. Weltkrieg auf der Zeche, nach Kriegsende steigt die Zahl der Mitarbeiter auf stolze 6.000, die in der Blütezeit der Zeche bis 2,2 Mio. Tonnen Kohle jährlich fördern. Mit der Fertigstellung der Zentralschachtanlage in Ratheim 1983 erhält Sophia-Jacoba den Titel „modernste Zeche Europas“. Sophia-Jacoba macht es den Bergleuten allerdings nicht leicht: Sie müssen mit schwierigen Verhältnissen fertig werden, da die Mächtigkeit (Dicke) der Kohlenflöze kaum einen Meter erreicht. Aber die Belegschaft gibt nicht auf und verhilft der Zeche zu ihrem Ruf als modernstes Steinkohlenbergwerk Europas. Mit Beginn der Diskussion um Kohle-Subventionen ist dann jedoch die Zukunft auch dieser Zeche ungewiss. Da die niederländischen Eigentümer am subventionierten Kraftwerksmarkt teilhaben wollen, verkaufen sie 1990 „Sophia-Jacoba“. Sieben lange Jahre kämpfen die Bergleute für ihre Zeche. Doch die langen Protestaktionen, eine zweiwöchige Ausfahrtsverweigerung und die drei Tage dauernde Besetzung des Aachener Doms können die Stilllegung nicht verhindern: Am 27. März 1997 kommt zum letzten Mal Kohle ans Tageslicht.

STILLLEGUNG HEISST NICHT STILLSTAND

Als die Zeche schließt, sind es anfangs erst einige Bergleute, die ein „Stück Zeche“ sammeln und erhalten wollen. Manches, was nicht mehr gebraucht wird, landet als Andenken auf Bergbaubasaren. Der Erlös aus dem Verkauf ist jedoch der Beginn einer Freundschaft zwischen der alten Zeche und den neuen Zechenfreunden. Die Zeche fördert heute zwar keine Kohle mehr, bringt aber dennoch viel Leben zutage: Der Förderverein „Schacht 3 Hückelhoven e.V.“ kümmert sich liebevoll um den Erhalt seiner Zeche, um sie Besuchern zugänglich zu machen und um ihre Geschichte zu bewahren. Rund 550 Mitglieder des Fördervereins haben sagenhafte 150.000 Stunden ehrenamtlicher Arbeit aufgebracht, um die Zeche zu einer Erlebnisstätte herzurichten. Mittlerweile arbeiten mehr als 40 freiwillige Helfer – nicht nur ehemalige Bergleute – zweimal wöchentlich am Schacht. Heute können die Besucher eine interessante Welt aus alten Bergmannstagen live erleben. Frei zur Besichtigung sind das Maschinenhaus, die Schachthalle und der Zechenplatz mit Gerätschaften aus dem Bergbau. Während einer 90-minütigen Führung reisen die Gäste durch die Welt des Bergbaus, erfahren Anekdoten aus dem harten Leben unter Tage und lernen Bergmännisch: Wenn der Bergmann zum Beispiel „rauben“ geht, dann überfällt er nicht etwa eine Bank, sondern widmet sich der Rückgewinnung des Ausbaumaterials. Auch wenn das Wort „Arschleder“ fällt, handelt es sich nicht um eine unflätige Ausdrucksweise – gemeint ist ein Kleidungsstück zum Schutz vor dem Durchwetzen des Hosenbodens. Und was sind Gezähe, Gedinge und Geleucht? Kohlenklar: Das sind Werkzeug, Leistungslohn und Grubenlampen.

GRUBENWASSER UND BERGMANNSSCHWEISS

Auf der Zeitreise in die Vergangenheit kann der Besucher vieles bestaunen: ein hundert Jahre altes Lokomobil, das Grubenfahrrad, die letzte geförderte Kohle und last but not least die „heilige Barbara“, die Schutzpatronin der Bergleute. Im Anschluss an die Führung, für die lediglich eine Spende erbeten wird, serviert der Förderverein kulinarische Köstlichkeiten aus der Bergmannswelt. Für einen kleinen Obulus bekommt der Gast deftigen Eintopf oder Bergmannssteak vom Holzkohlengrill, auf Wunsch original Grubenwasser oder Bergmannsschweiß – einen Jahrgangskorn und einen Kräuterbitter der Sonderklasse. Als „Dessert“ offeriert Vereinsvorstand Franz-Josef Sonnen, der zwei- bis dreimal pro Woche die Führungen über Tage macht, Amüsantes und Interessantes aus seinem eigenen Leben unter Tage. ■

Text: Renja Lüer
Fotos: Lars Langemeier

Mit vielen anderen Ehrenamtlern erklären Franz-Josef Sonnen, Gerd Apmann und Friedhelm Trenk den Gästen die Welt des Bergbaus auf Sophia-Jacoba.

■ TREFFPUNKT

Info und Anmeldung unter Mobil-Tel.: (0171) 9 80 04 10 oder Tel./Fax: (0 24 33) 44 26 81. Führungen gibt es ab sechs Personen. Jeder erste Sonntag im Monat in der Zeit von März bis Oktober ist „Tag der offenen Tür“.

■ BLICKPUNKT

Die NRW-Stiftung unterstützt den „Förderverein Schacht 3 e.V.“ in Hückelhoven. Nach Stilllegung der Zeche Sophia-Jacoba haben die rund 550 Mitglieder des Vereins 150.000 Stunden an ehrenamtlicher Arbeit investiert, damit die Zeche als Besucherbergwerk erhalten bleibt.

■ „BERGMÄNNISCH“ FÜR ANFÄNGER

Wo „Arschleder“ kein Schimpfwort ist und der „Waschberg“ nichts mit Hausarbeit zu tun hat – der Bergbau hat seine ganz eigene Sprache. Hier ein kleines „Bergmännisch“-Lexikon (Quelle: Deutsche Steinkohle AG).

Alter Mann: bergmännische Bezeichnung für den Lagerstättenteil oder den Grubenbau, der nach der Gewinnung des Rohstoffes verbleibt.

Arschleder: zählt zur Kleidung des Bergmannes. Es diente als Schutz vor dem Durchwetzen des Hosenbodens bei der Arbeit. Später wurde es auch in schmuckvollen Ausführungen zum Habit (Paradeuniform) bei Bergparaden getragen. Bei bergmännischen Brauchtumsveranstaltungen wird dieses Bekleidungsstück auch für den so genannten Arschledersprung genutzt.

Grubenwasser: zufließendes Wasser im Grubengebäude, das ständig reguliert und abgepumpt werden muss. Das im Bergbau unter Tage zulaufende Wasser ist kein Trink- oder Grundwasser, sondern thermales Tiefenwasser.

Inkohlungsgrad: Grad der Umwandlung von pflanzlichen Stoffen in Kohle. Mit zunehmender Inkohlung wird die Kohle reicher an Kohlenstoff und ärmer an flüchtigen Bestandteilen. Der Inkohlungsgrad hängt ab vom Alter der Kohle und den äußeren Entstehungsbedingungen (Druck, Temperatur).

Kohlepfennig: Ausgleichsfonds zur Sicherung des Steinkohleneinsatzes in Kraftwerken.

Mächtigkeit: Dicke einer geologischen Schicht, gemessen in senkrechter Richtung zum Verlauf.

Schießarbeit: bergmännische Bezeichnung für Sprengarbeiten unter Tage. Dabei verwendet man im deutschen Steinkohlenbergbau einen Sprengstoff, der durch Zusätze in seiner Detonationswirkung stark gemindert ist. Schießarbeiten werden heute nur noch durchgeführt, wenn maschinelle Einrichtungen zur gleichen Arbeit nicht in der Lage sind, z.B. bei sehr harten Gesteinsschichten.

Überhitzer: Teil eines Dampferzeugers, der dazu dient, den Sattdampf auf die Betriebstemperatur weiterzuerhitzen.

Verkokung: Verschwelung von Kohle unter Luftabschluss bei hoher Temperatur. Neben gasförmigen und flüssigen Destillationsprodukten entstehen feste kohlenstoffreiche Rückstände wie Holzkohle, Braunkohlen- und Steinkohlenkoks sowie Pechkoks.

Waschberge: Rückstand an Gestein nach der Aufbereitung des Rohstoffs.

Die Exkursionen des Fördervereins werden stets von fachkundigen Experten der Initiativen begleitet.

Sehen – riechen – hören – fühlen: Mit allen Sinnen wird die Natur erkundet.

NRW ENTDECKEN MIT DEM FÖRDERVEREIN

Liebe Leserin, lieber Leser,

egal, ob Sie den Weitblick des Zwillbrocker Venns genießen, in der Steinzeitwerkstatt des Neanderthal-Museums „arbeiten“ oder bei einer Fahrradtour über Münsterländer Pättkes „brausen“, die schönsten Ausflugziele liegen oftmals ganz in Ihrer Nähe und warten nur auf Sie.

Exklusiv für seine Mitglieder bietet der Förderverein NRW-Stiftung jedes Jahr ein umfangreiches Exkursionsprogramm, bei dem sich die Initiativen, die von der NRW-Stiftung gefördert wurden, einiges einfallen lassen. Erfahrung und große fachliche Kompetenz, die Verbindung von Natur und Kultur und das „Rundum-sorglos-Paket“, bei dem Mittagessen, Führungen, Busse und alles andere bereits organisiert sind, kommen an und lassen das Angebot stetig weiter wachsen.

In diesem Jahr gibt es einen neuen Rekord zu verzeichnen: 25 Tagesexkursionen für Natur- und Kulturinteressierte, spezielle Angebote für Familien mit Kindern und eine Viertagestour zum Niederrhein stehen auf dem Programm für das Jahr 2005 und sind bereits nach wenigen Wochen fast vollständig ausgebucht. Schloss Moyland und Haus Koekkoek in Kleve, das Junkerhaus in Lemgo, die Lippeauen, die neue Ausstellung „Wald und Mensch“ im Freilichtmuseum in Hagen und die Besteckfabrik Hesse im sauerländischen Fleckenberg freuen sich auf interessierte Besucher.

Kinder ab dem Grundschulalter erleben dieses Jahr in der Naturschule Aggerbogen, wie der Honig ins Glas kommt, töpfern kleine Kunstwerke im Töpfereimuseum Langerwehe und sammeln und pressen Äpfel im Biologischen Zentrum Lüdinghausen und der Biologischen Station Urdenbacher Kämpe bei Monheim – eine spannende Kombination aus lehrreichen und „nahrhaften Erlebnissen“ für die ganze Familie.

Interessante Einblicke in die Natur und Kultur Nordrhein-Westfalens erhalten die Exkursionsteilnehmer bei Touren durch das Heidegebiet Brüggen-Bracht (l.) und auf ruhigen Pättkes durch das Münsterland (Mi. u. r.).

AUF ZU MEHR ALS 150 AUSFLUGSZIELEN!

Aber im Land gibt es noch viel mehr zu entdecken, als wir uns bei unseren Exkursionen in einem Jahresprogramm vorstellen können. Mit Ihrer eigenen Entdeckerkarte, dem Mitgliedsausweis des Fördervereins, können Sie darüber hinaus noch einiges erleben: Mehr als 150 Initiativen von der Drachenburg in Königswinter über das Landschaftsinformationszentrum Möhnesee bis hin zum Besucherbergwerk in Rescheid in der Eifel bieten freien oder ermäßigten Eintritt für Mitglieder des Fördervereins. Auch hier gibt es noch ein spezielles Angebot für Kinder: Viele Ausflugsziele haben schon Besuch von Nicki Nuss, dem Maskottchen der Kinderseiten www.nrw-entdecken.de, bekommen. Im Internet gibt es Entdeckungstouren mit vielen Quizfragen und Rätseln, die dann ausgedruckt und mitgenommen werden können. Dann macht der Wochenendausflug doppelt Spaß.

Wer noch kein Mitglied ist und seine Heimat einmal ganz neu kennen lernen möchte, sollte rasch die Karte in der Heftmitte ausfüllen. Denn: Dabei sein macht Spaß und lohnt sich!

Mit freundlichen Grüßen

Martina Grote
Geschäftsführerin des Fördervereins

Ein Besuch im Schloss Moyland am Niederrhein (o.) gehört in diesem Jahr zu den Highlights im Exkursionsprogramm des Fördervereins.

Original-Inventar bietet der Kaufmannsladen in Vreden-Ammeloe (o.). Wieder voll funktionsfähig ist die Hollicher Mühle (u.).

AUGEN AUF MIT NICKI NUSS

HALLO, HOBBY-FOTOGRAFEN! Diesmal habe ich etwas ganz Besonderes für euch: den Fotowettbewerb „Wunderschönes NRW: Mein Lieblingsprojekt der NRW-Stiftung“. Sendet uns eure schönsten Fotos von Projekten der Nordrhein-Westfalen-Stiftung und gewinnt eines von drei Fahrrädern oder einen von drei „iPod mini“. Ob lustige Tiere, alte Schlösser und Burgen, eine bunte Blumenwiese oder Menschen, die euch beeindruckt haben – schön ist, was euch gefällt. Jede Menge tolle Motive findet ihr beispielsweise bei meinen Entdeckungstouren. Also, schnappt euch einen Fotoapparat, und los geht's!

DAMPFENDE RÖSSER AUS EISEN UND STAHL

Im Eisenbahnmuseum Dahlhausen zischt es ganz ordentlich!

Zisch! Schnaufend und keuchend bleibt die riesige Dampflokomotive im Eisenbahnmuseum Bochum – Dahlhausen stehen. Neben diesem Stahlmonster komme ich mir wirklich ganz schön winzig vor. Allein die rot leuchtenden Antriebsräder reichen mir bis weit über den Kopf. Hier im Museum habe ich aber noch viel mehr entdeckt: zum Beispiel eine gewaltige Scheibe mit Gleisen drauf – so eine Art Karussell für Eisenbahnen. „Drehscheibe“ heißt es in der Fachsprache und ist eine tolle Sache: Jede Lok muss nämlich auch mal in den Lokschuppen. Um sie zu reparieren, zu reinigen oder weil sie gerade nicht gebraucht wird. Aber wie bekommt man die mehrere Tonnen schweren Ungetüme in den richtigen Schuppen? Ganz einfach: Auf der Drehscheibe kann die Lok ganz leicht die Richtung ändern – praktische Erfindung, was?

■ www.eisenbahnmuseum-bochum.de

Ganz schön gruselig! Das Geheimnis der schwarzen Hand.

DAS GEHEIMNIS DER SCHWARZEN HAND

Also, wenn ich diese gruselige Geschichte über Schloss Hohenlimburg höre, läuft mir ein kalter Schauer über den Rücken: Ein ungezogener Edelknabe schlägt zornig seine Mutter. Auf diese Tat folgt eine grauenhafte Strafe: Vor der versammelten Stadt schlägt ein Henker dem Jungen die Hand ab. Um alle aufsässigen Kinder für alle Zukunft zu warnen, wird die unglückselige Hand einbalsamiert und auf dem Schloss aufgestellt.

Brrr, was für eine schreckliche Sage, aber zum Glück ja nur eine Sage. In Wirklichkeit wurde die Hand nach einem Blitzschlag in den Schlosstrümmern gefunden und stammt wohl aus einem ungeklärten Mordfall. Immer noch eine echte Gruselgeschichte. Ganz schön gemein, so viele Kinder damit zu erschrecken!

Glück auf!

■ www.schloss-hohenlimburg.de

Sprechende Kühe – wo gibt's denn so was!? Im Erlebnismuseum Bödefeld.

GUCK MAL, WER DA SPRICHT!

Die Trollblume beklagt sich bitterlich: Seit die Bauern so viel düngen, macht sich das Gras auf ihrer Wiese breit und nimmt ihr den Platz weg. Da ist die Kuh ganz anderer Meinung. Möglichst viel saftiges Gras ist genau das Richtige für sie, um viel Milch zu geben. Doch der Eisvogel hat auch etwas gegen zu viel Dünger einzuwenden. Die Wasserpflanzen in den Bächen wuchern ungebremst und vergiften die Fische – er findet keine Nahrung mehr.

Hier im Erlebnismuseum Bödefeld können Tiere und Pflanzen sprechen, denn sie haben wichtige Botschaften: Wie sich die Landschaft durch die Menschen verändert hat und woran es liegt, dass alle etwas anderes wollen. Und weil es mir die Tiere persönlich erzählen, habe ich auch sofort verstanden, was sie meinen.

■ www.erlebnismuseum-boedefeld.de

NRW entdecken!

Ihr wollt noch mehr über meine Lieblings-Ausflugsziele wissen? Unter www.nrw-entdecken.de findet ihr weitere Entdeckungstouren.

DIESES MUSEUM IST NICHT VON PAPPE

Ihr könnt es knicken, falten, knüllen und knautschen. Es raschelt, knistert und kann sogar fliegen! Wer dieses Multitalent ist? Natürlich Papier. Wusstet ihr, dass die Menschen es früher aus alten Lumpen hergestellt haben? Im Papiermuseum in Düren habe ich mir genau angesehen, wie das geht: Ein Berg Stofffetzen und ein „Lumpenzerkleinerer“, ein Wasserbottich mit Schöpfsieben und eine gewaltige Papierpresse – das sind die Werkzeuge für das weiße Wunder. Natürlich gibt es dafür heute Maschinen in großen Fabriken, aber die Technik ist noch immer ähnlich. Hättest du gedacht, dass eure Schulhefte also eigentlich aus Lumpen bestehen? Wenn das meine Lehrerin wüsste, würde sie bestimmt nicht immer auf einer ordentlichen Heftführung bestehen!

■ www.papiermuseum.de

Papier selber machen in Düren.

■ MIT NICKI NUSS AUF FOTOTOUR

Seid ihr neugierig geworden und möchtet am Fotowettbewerb teilnehmen? Ihr könnt das Motiv selbst bestimmen. Hauptsache, ihr habt ein Förderprojekt der NRW-Stiftung fotografiert. In der Altersklasse „Kinder“ für alle zwischen acht und zwölf gibt es eines von drei „BMX Titus Trickstar“-Fahrrädern als Preis. Außerdem je einen Einkaufsgutschein für Helm und Ellenbogenschoner bei „Titus Mailorder“. In der Gruppe „Jugendliche“ können alle zwischen 13 und 17 Jahren einen von drei iPod Minis gewinnen.

Schickt uns bis zum 31. August 2005 bis zu drei eurer Lieblingsbilder im Format A4 (wie ein großes Schulheft) als Abzug oder Ausdruck. Auf der Internetseite www.nrw-fotowettbewerb.de erfahrt ihr ganz genau, worauf ihr achten müsst. Und bestimmt können euch eure Eltern oder Freunde dabei helfen.

Viel Spaß mit der Kamera. Ich bin gespannt auf eure Bilder!

EUER NICKI NUSS

ADELSDAMEN UND ARKADEN

Ein Damenstift braucht starke Frauen. Früher achteten die Asbecker Äbtissinnen darauf, dass ihr Klosterbetrieb solide arbeitete und den Damen des Stifts ein angenehmes Auskommen bescherte. Heute gibt es Maria Pier-Bohne. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder, arbeitet als Dozentin für Krankenpflege, ist Medienreferentin des Klinikverbundes Westmünsterland, stellvertretende Bürgermeisterin – und Geschäftsführerin des Heimatvereins Asbeck. Mit den Mitgliedern des Heimatvereins hat sie dafür gesorgt, dass hinter den alten Mauern des einstigen „freyweltlichen wohladeligen Damenstifts“ in Asbeck wieder neues Leben pulsiert.

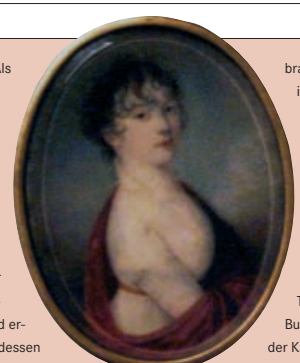
Die Zeit der Stiftsfräulein ist auch in der Gemeinde Legden, zu der Asbeck gehört, heute passé. Heute sind es Literaturfreunde, Musikliebhaber oder Radler, die das ehemalige Kloster ansteuern und dort durch die Dauerausstellung zur Historie der für das Münsterland typischen Damenstifte schlendern können. Seit Mitte April sind die restaurierten Anlagen für Besucher geöffnet. „Geschafft“, seufzt Maria Pier-Bohne und lässt einen strahlenden Blick über das Gebäude mit dem Schlafsaal, den Säulengang und über den frisch gepflasterten Hof wandern. „Es hat viele Jahrzehnte gedauert, bis das Kloster Asbeck einst errichtet war“, sagt sie. „Da dürfen wir uns nicht beklagen, wenn wir jetzt ein paar Jahre brauchten, um es zu restaurieren.“

EIN KLOSTER FEST IN FRAUENHAND

In der Stiftskirche wurden bereits um 1100 erste Gottesdienste gefeiert. Der Schlafbereich, das Dormitorium, entstand um 1150. Das Haus von Wüllen, ehemaliges Wohnhaus der Äbtissinnen, wurde ebenfalls im 12. Jahrhundert errichtet, doch verschiedene Fachwerkräume und Verkleidungen zeugen von Um- und Ausbauten bis weit ins 14. Jahrhundert hinein. Das 1136 vom münsterschen Bischof Werner von Steußlingen gegründete Augustinerkloster Asbeck war ursprünglich für Ordensbrüder und -schwestern gedacht, doch schon nach wenigen Jahren war es fest in Frauenhand: Bis zu 40 Damen lebten im Asbecker Kloster. Die Aufnahmekriterien waren streng: Mindestens 16 adelige Ahnen mussten die jungfräulichen Bewerberinnen nennen. Die Damen durften, spätestens ab dem 16. Jahrhundert, nach einer gewissen Frist im Kloster ihren eigenen Haushalt mit Mägden und Zofen führen. Sie lebten zwar nach den Regeln des heiligen Augustinus, legten aber kein Gelübde ab und konnten deshalb das Kloster jederzeit auch wieder verlassen.

1811 wird das Kloster säkularisiert, die Stiftsdamen gehen. Gebäude, die nicht >>

BEETHOVENS HEIMLICHE LIEBE



Zierlich war sie, mit einer kecken Kurzhaarfrisur. Als Ludwig van Beethoven am 26. März 1827 starb, soll er ihr Porträt bei sich gehabt haben. Das jedenfalls behauptet der Berliner Musikhistoriker Klaus Martin Kopitz. Mehr noch: Sieben Monate, so Kopitz, hätten der Komponist und das Asbecker Stiftsfräulein Therese Friederike von Zandt zu Reichhartshausen eine ebenso stürmische wie heimliche Liebe gelebt. Der Zufall soll die 32-jährige Dame aus bestem Düsseldorfer Adelshaus und den Musiker zusammengeführt haben. Per Inserat suchte sie ihren Jugendfreund und erfolgreichen Kapellmeister August Burgmüller und dessen Hilfe in einer finanziellen Notlage. Doch meldete sich nicht die alte Liebe, sondern der junge Beethoven, ein früherer Schüler Burgmüllers, der selbst oft knapp bei Kasse war. Sie sahen sich, verliebten sich, und Burgmüller war vergessen. Therese, die Stiftsdame, reiste mit ihrem Liebsten nach Wien und soll dort mit ihm eine unbekümmerte Zeit verbracht haben. Auch Thereses Geldsorgen lösten sich, denn ihre Mutter war eine Vertraute der Kaiserin und das Wort der mächtigsten Frau bewegte die Asbecker Äbtissin, die Streichung der Jahreseinkünfte für sie wieder rückgängig zu machen.

Beethoven notierte später, diese Frau habe ihn „am stärksten und am längsten gefesselt“, nämlich „sieben volle Monate“ lang. Dann drohte ein Musikerkollege, so Kopitz, die heimliche Liebe zu einem Gesellschaftsskandal zu inszenieren. Das Paar ging auseinander, und Therese tröstete sich mit ihrer Jugendliebe August Burgmüller, verschwieg jedoch die Liaison mit Beethoven. Als der Kapellmeister davon erfuhr, kam es zur Trennung. Betrübt reiste Therese von Zandt zurück nach Asbeck. Doch dort konnte sie nicht bleiben. Die ledige Stiftsdame war schwanger. Sie reiste nach Regensburg, wo sie noch im Wochenbett August Burgmüller das Jawort gab. Söhnchen Norbert wurde später ein gefeierter Komponist. Schon früh interessierte er sich für Musik – vor allem für die Werke Beethovens.

TREFFPUNKT

Das ehemalige Damenstift Asbeck befindet sich in der Dorfmitte von Legden-Asbeck. Am 15. April 2005 werden das Dormitorium und der Kreuzgang feierlich eröffnet. Weitere Infos zum Stift unter

■ www.heimatverein-asbeck.de

BLICKPUNKT

Die NRW-Stiftung unterstützte den Heimatverein Asbeck e.V. beim Kauf des Dormitoriums und finanzierte die Einrichtung einer Dokumentation zur Geschichte der Damenstifte im westlichen Münsterland.

>> in Privatbesitz kommen, verfallen immer mehr; auch der zweigeschossige Kreuzgang, der einzige seiner Art in Norddeutschland. Zwar setzte sich der preußische Baumeister Karl Friedrich Schinkel dafür ein, den prächtigen Säulengang zu erhalten, aber er blieb erfolglos: Die Kreuzganggalerie wurde abgetragen und im 19. Jahrhundert in den Neubau des Diözesanmuseums am Domplatz in Münster integriert.

Vor etwa 40 Jahren jedoch wurde das Diözesanmuseum abgerissen. Mit Traktoren und anderen Fuhrwerken rückten die Asbecker nach Münster aus, um zu retten, was von ihren Säulen übrig geblieben war. Doch jahrelange Bemühungen, den alten Kreuzgang wieder zu errichten, scheiterten. Bis der Heimatverein mit Hilfe der NRW-Stiftung das alte Dormitorium kaufen konnte und herrichtete. Mittlerweile zeigt sich nicht nur das ehemalige Schlafgebäude wieder in seiner alten Pracht. Die geretteten Säulen des Kreuzgangs schmiegen sich an einen Neubau und komplettieren das Ensemble des alten Damenstifts. Die Hände in den Schoß legen mag Maria Pier-Bohne jedoch nicht: „Wir wollen Asbeck touristisch etablieren", sagt sie und brütet mit dem Architekten Helmut Schiermann und dem Volkskundler Bernhard Laukötter über Plänen für eine Romantik-Stifts-Route durch das westliche Münsterland und über einem nachhaltigen Programm für die alten Gemäuer in Asbeck.

Dass es sich lohnt, länger zu verweilen, kann Maria Pier-Bohne wie kaum eine zweite Asbeckerin vermitteln. Asbeck lebt von und mit den Vereinen und ihrer Gemeinschaft. So musste auch Maria Pier-Bohne, die vor 25 Jahren hierher kam, ihre Vorurteile bezüglich eines Heimatvereins schnell über Bord werfen. „Hier habe ich erfahren, dass sich der Heimatverein einmischt, gestaltet und im besten Sinne Heimat repräsentiert." Als der Heimatverein einst eine stattliche Summe für den Kindergarten spendete, ging die Mutter dreier nunmehr dem Vorschulalter längst entwachsener Kinder aus Dankbarkeit zu einer Sitzung. Prompt wurde sie als Beisitzerin in den Vorstand gewählt, später dann Geschäftsführerin. Wie lebendig die Gemeinschaft ist, hat Maria Pier-Bohne zuletzt bei der aufreibenden Restaurierung erlebt. Wenn dringende Reinigungsarbeiten anstanden, reichte ein Aufruf und das halbe Dorf stand mit Schrubbern bei Fuß, um jahrhundertealten Dreck wegzuputzen. Als Pflasterarbeiten auf dem Platz geplant waren, genügte eine Zeitungsnotiz und jeder, der einen Stein bewegen konnte, half mit, den Platz herzurichten. Auch wenn kräftige Männer dabei nicht zu verachten sind: Es ist schön, dass es in Asbeck eine Tradition starker Frauen gibt. ■

Monika Kerkhoff, der Architekt Helmut Schiermann und Maria Pier-Bohne planen mit dem Heimatverein Asbeck die künftige Nutzung des früheren Klosters.

Text: Andrea Schneider
Fotos: Lars Langemeier

FRÜHLINGSERWACHEN IM URFTTAL

Im zeitigen Frühjahr, wenn es auf dem gegenüberliegenden Nordhang noch kalt und schattig ist, gibt es auf dem „Südbalkon" des Urfttales, an der Stolzenburg, schon viel Licht und Wärme. Wenn die Bäume noch kein Laub haben und die Sonne bis auf den Waldboden dringt, erwacht dort die Frühlingsflora. Waldveilchen, Primeln und Lungenkraut sorgen für die ersten Farbtupfen. >>

Das Mikroklima entscheidet, wo sie wachsen: Blutroter Storchschnabel (links oben) und Salomonssiegel (rechts) lieben die trocken-warmen Südhänge, der Bärlauch (links unten) gedeiht am Nordhang gegenüber.

Wenn Pflanzen „blaumachen“: der Purpurblaue Steinsame am Hang bei der Achenlochhöhle.

Der Hang unter der Stolzenburg ist nach Süden und Südwesten gerichtet, bei schönem Wetter wird er ganztägig von der Sonne verwöhnt. Wegen der Hangneigung trifft ihre Strahlung mittags fast senkrecht auf. Die humose Erde absorbiert sie gut, denn das Niederschlagswasser, das die Erwärmung des Bodens verzögern könnte, ist im spaltenreichen Kalkgestein versickert. Schon im Vorjahr haben viele Pflanzen ihre Knospen angelegt, und ein paar milde Tage genügen, um die Blüten hervorzuzaubern. Die Insekten, die gerade ihre Winterruhe beenden und gleich auf Nektarsuche gehen, schenken ihnen ungeteilte Aufmerksamkeit. Die ersten Bienen und Falter beispielsweise „fliegen“ besonders auf Seidelbast, einen oft nur kniehohen, wenig verzweigten Strauch. Seine rosafarbenen, betörend duftenden Blüten gehören zu den allerersten Frühjahrsboten.

WENN DAS SÜDZIMMER ZUM BACKOFEN WIRD ...

Im Laufe des Mais schließt sich die Blätterjalousie der Baumkronen, und für die Frühjahrspflanzen am Waldboden beginnt ein Schattendasein. Unweit der Achenlochhöhle, eine halbe Stunde Fußweg urftaufwärts, wird die Flora allerdings noch nicht „gedeckelt“. Dort, wo das Kronendach lückig ist und noch im Mai viel Licht den Boden erreicht, schmücken sich die steilen Partien mit den Blütentrichtern des Purpurblauen Steinsamen, gerade so, als hätte sich ein Gärtner mit seiner Lieblingsfarbe Blau austoben dürfen. Dann beginnt auch das Farbspektakel an den Waldrändern: Hier öffnet sich der goldgelbe Hufeisenklee, dort der Blutrote Storchschnabel und gleich daneben die himmelblaue Pfirsichblättrige Glockenblume.

Wenn jetzt eine Hitzeperiode einsetzt und vielleicht wochenlang kaum Niederschläge fallen, wird das Südzimmer zum Backofen. Einige Stauden treten dann in eine Ruhephase, die erst im nächsten Jahr endet. Ihre oberirdischen Sprosse und ihr Laub verwelken. Was sie an Reservestoffen während des lichtreichen Frühjahrs bilden konnten, wird in unterirdischen Organen wie Knollen und Rhizomen gespeichert, als Energie für den Kaltstart nach dem nächsten Winter. „Geophyten“, also Erdpflanzen, nennen Ökologen diese Lebensform, da die Pflanzen in der für sie ungünstigen Jahreszeit in der Erde ruhen. Die Gehölze können der hochsommerlichen Trockenheit nicht entgehen. Etliche Bäume, besonders die Rotbuchen, zeigen Dürreschäden. Nur den submediterranen „Sonnenanbetern“ wie Elsbeere, Wolligem Schneeball, Liguster und Feldahorn kann die Backofenhitze nicht viel anhaben. Als Zeugen trockenwarmer Klimaperioden der Vergangenheit wachsen an manchen Felsen sogar Felsenbirne und Zwergmispel.

In NRW eine Rarität ersten Ranges: die Bibernellrose (links). Im Halbschatten der Buchen blüht das Stattliche Knabenkraut (rechts).

DAS KARSTWASSER SCHUF HÖHLEN IM FELS

Kurvenreich schlängelt sich unten die Urft mit ihrem grünen Erlendach durch Wiesen und bunte Staudenfluren. Bei Bahnreisenden, die von Trier die beschauliche Eifelroute in Richtung Köln nehmen, ist die Fahrt durch das Urfttal besonders beliebt. Die Kalk- und Dolomitgesteine, die die Talflanken aufbauen, bildeten sich im Erdzeitalter des Mitteldevon als Ablagerungen eines flachen Meeres. In den Jahrtausenden danach hob sich der gesamte Gebirgsblock, und die Urft begann ihr Tal ins Gestein zu schneiden. Gleichzeitig entstanden die für Kalkgebiete charakteristischen Verwitterungsformen. Dazu gehört auch das „Achenloch“, die vom Wasser ausgespülte Kalksteinhöhle, zwei Kilometer östlich der Stolzenburg gelegen. Ihre Lage etwa 15 Meter über dem Talgrund beweist, dass der Karstwasserspiegel hier einst viel höher war.

Die Achenlochhöhle ist aber nur der von außen am besten sichtbare Teil eines halben Dutzends Höhlen im Urfthang. Mehrere gefährdete Fledermausarten wie Fransenfledermaus, Teichfledermaus und Bechsteinfledermaus suchen die Höhlen im Spätherbst auf, um in den frostfreien Klüften zu überwintern. Damit sie dabei sicher und ungestört bleiben, wurden die Höhleneingänge für Besucher verschlossen. Das Ein- und Ausfliegen der nachtaktiven Flattertiere wird dadurch nicht behindert. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Günter Matzke-Hajek (2), Wolfgang Schumacher (6)

HONK MIT GLÖNIGE OOGE

Über die Vergangenheit der Ruine Stolzenburg ist wenig bekannt. Nach einer Sage lebte hier ein hartherziger Raubritter. Talbewohner und Reisende versetzte er in Angst und Schrecken und verhöhnte die Menschen in ihrer Not. Sein Kollege gegenüber auf dem Pielstein war keinen Deut besser. Eine lederne Brücke, die sich hoch über die Urft spannte, erlaubte es den beiden, sich zu ihren Saufgelagen zu besuchen, ohne ins Tal hinabsteigen zu müssen. Eines Nachts bekamen sie die verdiente Strafe: Ihre Burgen versanken mit großem Getöse im Abgrund.

Die Mauerreste der Wehranlage und des Wohngebäudes der Stolzenburg sind noch zu erkennen. Auf der Rückseite der 50 mal 70 Meter großen Felsnase war der Zutritt durch Wall und Graben verwehrt. Zum Urfttal hin fällt der Fels so steil ab, dass diese Hänge natürlichen Schutz boten. Vielleicht war die Stolzenburg im 15. Jahrhundert Sitz des urkundlich überlieferten Johann von Sötenich. Es spricht sogar einiges für eine römische Vorgängeranlage. Die am Hangfuß verlaufende Eifelwasserleitung nach Köln, viele römische Funde in der Umgebung und alte Verkehrswege, die das Tal queren, belegen die lange Siedlungsgeschichte des Urfttals. Die im Burgbereich aufgefundene Keramik ist allerdings mittelalterlich. Zur Sage gehört auch, dass sie bis heute spannend bleibt. So soll unter der Burgruine, versteckt in verschütteten Gängen, noch immer der Schatz jenes Raubritters liegen, der die Burg einst bewohnte. Wer danach sucht, sollte aber sehr vorsichtig sein: Denn bewacht wird der sagenhafte Schatz von einem „Honk mit glönige Ooge“, einem glutäugigen Hund – oder vom Teufel selbst.

BLICKPUNKT

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung kaufte in den vergangenen Jahren in dem „Naturschutzgebiet Stolzenburg und Achenlochhöhle bei Urft“ insgesamt 55 Hektar Flächen, damit sie dauerhaft für die Zecke des Naturschutzes zur Verfügung stehen. Einen guten Startpunkt für eine Wanderung durch das Urfttal bietet die **Ortschaft Urft** (drei Kilometer südlich von Kall), wenn man von dort aus talabwärts Richtung Stolzenburg oder talaufwärts Richtung Achenlochhöhle geht. Die schönste Zeit für eine Wanderung sind die Monate Mai bis Oktober, besonders schön ist es zur Bärlauchblüte im Mai.

Sie planen gemeinsam am runden Tisch: Bernhard Schnitker, Norbert Funken und Alfred G. Smiesiczchala (v. l.).

MIT STIL, CHARME UND VITRINE

„Wohnst du noch, oder lebst du schon?“ – Dieser provokante Werbeslogan einer schwedischen Möbelfirma hätte auch aus dem 19. Jahrhundert stammen können, damals, als „wohnen“ mehr bedeutete als „sich häuslich einrichten“. Wie man sich damals einrichtete, zeigt eindrucksvoll ein Besuch im Warendorfer Bürgerhaus an der Klosterstraße. Dort zeugt ein neu eingerichtetes Zimmer aus der Zeit um 1840 vom Wohnen und Leben in der so genannten Biedermeierzeit.

Das Bürgerhaus ist Teil des dezentralen Stadtmuseums in Warendorf, wobei im fußläufigen Bereich der Altstadt gleich fünf Gebäude wie mit einem roten Faden so miteinander verbunden sind, dass sie Besuchern die verschiedenen Epochen der Stadtgeschichte zeigen. Dieser Rundgang ist neuerdings um eine Attraktion reicher: In dem in klassizistischer Architektur errichteten Bürgerhaus gesellt sich zu den eindrucksvollen Sälen mit den Panorama-Tapeten jetzt auch die liebevoll eingerichtete „Stube“: Ein Biedermeierzimmer, das die Wohnsituation aus jener Zeit zeigt, als das Bürgerhaus noch im Privatbesitz war.

ALLES ANDERE ALS BIEDER

Mit zahlreichen Spenden, Leihgaben und nicht zuletzt mit dem unermüdlichen Engagement der Altstadtfreunde und des Heimatvereins Warendorf ist hier ein Kapitel begehbarer Geschichte geschaffen worden. „Ohne die vielen freiwilligen Helfer, die tatkräftig bei der Restaurierung mitgearbeitet haben, wäre die Realisierung des Projekts nicht möglich gewesen“, berichtet Alfred G. Smiesiczchala, der stellvertretende Vorsitzende der Altstadtfreunde. In Eigenregie wurde der Fußboden bearbeitet, alte Tapeten wurden abgenommen oder Möbeltransporte organisiert.

Alles ist aufeinander abgestimmt: Kronleuchter, Porzellan und der Empire-Ofen stammen aus der Zeit des Biedermeier. Die Hauptattraktion der guten Stube stammt ursprünglich sogar aus dem Haus, in dem sie heute wieder steht: Das prächtige Mahagonisofa hatten die früheren Eigentümer einst für dieses Haus angeschafft. Es war zwischenzeitlich in verschiedenen anderen Gebäuden untergebracht und zuletzt auf einem Warendorfer Dachboden fast in Vergessenheit geraten. Jetzt steht es frisch restauriert in dem Biedermeierzimmer und lässt die Besucher erahnen, dass die ideale Sitzhaltung in der Zeit des Biedermeier eine ziemlich gerade Körperhaltung voraussetzte.

Wenn die Mitglieder der Warendorfer Vereine ehrenamtlich durch die Räume führen, weisen sie stolz auch auf die Biedermeiervitrinen hin, in denen Originalbücher aus jener Epoche liegen: „Ciceros Briefe“ von Wieland, die Geschichte des Kaisers Napoleon oder Klopstocks „Oden“. Anfassen ist allerdings nicht erlaubt. „Dafür sind viele Dinge einfach zu wertvoll“, erklärt Alfred G. Smiesiczchala. Das Wertvollste in dem Zimmer sind fünf Gemälde, allesamt Originale aus der Zeit um 1840. Besonderer Stolz der Warendorfer ist das kleine Landschaftsbild von Heinrich Schilking. Er wurde 1815 in Warendorf geboren, und mit seinen Künsten brachte er es zum Hofmaler und Professor in Oldenburg.

WO TAPETEN GESCHICHTEN ERZÄHLEN

Eine Attraktion für die Besucher ist auch der Gartensaal und der Salon mit den berühmten Panorama-Tapeten. Mit einer Bildtapete holten sich die Bewohner damals „ein Stück fremde Welt“ in die heimischen vier Wände. Die französischen Tapeten im Gartensaal, der einen wunderschönen Blick auf den angrenzenden Garten ermöglicht, entführen den Betrachter nach Peru in die alte Welt der Inkas. Nach der Romanvorlage des französischen Schriftstellers Jean-François Marmontel erzählen die Motive auf den Tapeten vom Sonnenkult der Inkas und der Zerstörung des Reiches von Peru durch Pizarro und andere spanische Konquistadoren. Die literarische Vorlage der Salontapete entstammt der Feder des französischen Theologen Fénelon und versetzt den Betrachter in die griechische Antike. Im Salon sind sieben Szenen des Romans „Telemach auf der Insel der Kalypso“ dargestellt. Die Vorlagen sind alt, doch die Themen bis heute aktuell: Liebe, Intrige, Eifersucht – und an den Wänden in Warendorf das Ganze auch mit Happy End. ■

Text: Renja Lüer
Fotos: Werner Stapelfeldt

Von außen wirkt das Warendorfer Bürgerhaus schlicht (o. r.), im Innern jedoch verbreitet die Biedermeier-Einrichtung Behaglichkeit (l.). Die üppige Panorama-Tapete im Salon holt die fremde Welt der Inkas ins Münsterland (o. l.).

Die NRW-Stiftung unterstützte die Altstadtfreunde und die Heimatfreunde Warendorf bei der Einrichtung eines Biedermeierzimmers im Bürgerhaus an der Klosterstraße. Es ist heute Bestandteil eines Museums-Rundgangs durch Warendorf, der an fünf Gebäuden verschiedene Epochen dokumentiert. Führungen bietet der Verkehrsverein unter: (0 25 81) 194 33. Infos auch unter:

■ www.warendorf.de und
http://members.aol.com/altstadtfr/

DIE ALTSTADT ALS MUSEUM

Seit einigen Jahren wird in Warendorf das Konzept für „ein dezentrales Stadtmuseum“ mit verschiedenen Standorten verfolgt. Es ist eine neue Form, Geschichte und Kultur einer Stadt anschaulich zu machen. Im fußläufigen Bereich der Altstadt sind mehrere Gebäude bei einem Rundgang so verbunden, dass die an ihren original Standorten erhaltenen Gebäude verschiedene Epochen der Stadtgeschichte verdeutlichen. Der Museumsrundgang zeigt nicht nur Architekturbeispiele aus unterschiedlichen Zeiten, sondern auch verschiedene soziale Lebenswelten. Der Weg zu den einzelnen Standorten des dezentralen Museums führt zum Rathaus, zum Bürgerhaus des Klassizismus in der Klosterstraße, zu einem im Stil des Historismus erbauten Fabrikantenwohnhaus, zum alten Torschreiberhaus, das sich derzeit noch in der Restaurierung befindet, und zum Haus am Zuckertimpen 4. Dieses typische Mietshäuschen konnte mithilfe der NRW-Stiftung restauriert werden, es dokumentiert das einfache Leben der Arbeiter in den 1920er-Jahren. Jährlich etwa 6.500 Besucher durchwandern in der Warendorfer Altstadt die verschiedenen Epochen von Historismus über Klassizismus bis zum Jugendstil und nun auch – dank des Wohnraums von 1840 im Bürgerhaus – die heimische Welt des Biedermeier.

Einblicke in den Produktionsablauf der Lederfabrik Hammann (l.) und in das Leder- und Gerbermuseum in Mülheim an der Ruhr.

GEWUSST WIE: AUS HAUT WIRD LEDER

Leder riecht gut, ist haltbar und fühlt sich geschmeidig an, das weiß jedes Kind. Aber wie und von wem wird Leder hergestellt? Im westfälischen Enger und in Mülheim an der Ruhr laden gleich zwei Museen, die mithilfe der NRW-Stiftung eingerichtet werden konnten, zu einer hautnahen Begegnung mit der Geschichte des Leders ein.

Das Gewerbe der Gerber war ursprünglich eine reine Handarbeit, und der Weg von der rohen Tierhaut zu feinem Handschuhleder oder robustem Pferdegeschirr war lang und beschwerlich: Bis das Produkt fertig war, konnte es durchaus zwei Jahre dauern. Die Häute mussten erst gesäubert und gewässert und dann monatelang im Alaunfass, in der Lohegrube oder durch Einwalken von Fetten gegerbt werden. Erst dann konnten die gegerbten Häute für Verkauf und Weiterverarbeitung hergerichtet werden – etliche Arbeitsschritte waren erforderlich, bis aus Haut Leder wurde.

Mit einer Jahresproduktion von gut 15 Mio. Quadratmeter Flächenleder ist Deutschland heute zwar der drittgrößte Lederproduzent in Europa. Doch das traditionelle Gerbergewerbe ist hierzulande fast ausgestorben. Dennoch kann man auch heute noch erleben, was es mit dem traditionellen Handwerk des Gerbens auf sich hat, man kann den typischen Ledergeruch alter Werkstätten und Fabrikhallen einatmen und sich ein Bild von der oft rauen Arbeitswelt der Gerber machen. Im Leder- und Gerbermuseum in Mülheim an der Ruhr können Besucher die verschiedenen Leder riechen, sehen und fühlen. Sie können die Unterschiede ertasten und die vielfältigen Werkzeuge sichten, mit denen die Tierhäute etwa für Gürtel, Schuhe und Handschuhe weiterverarbeitet wurden. In der ehemaligen Lederfabrik Abel, in der heute das Museum untergebracht ist, fühlt man zum Beispiel, dass Elefanten wirklich Dickhäuter sind, und tastet, wie weich Schlangenleder im Vergleich dazu ist. „Wir wollen dieses Erbe unserer Stadt erhalten und weitergeben“, sagt Kurtludwig Lindgens, der Vorsitzende des Fördervereins, „besonders junge Leute haben hier viele Aha-Erlebnisse.“ Lindgens ist froh über eine Kooperation mit der traditionsreichen Lederfabrik Hammann. Sie liegt gleich in der Nachbarschaft und ist eine der wenigen Gerbereien, die bis heute Leder mit pflanzlichen Stoffen gerbt.

HARTER ARBEITSALLTAG

Die handwerkliche Lederherstellung ist auch in der ehemaligen Gerberei Sasse in Enger bei Herford nachvollziehbar. Über 250 Jahre war sie ein Familienbetrieb, heute kümmern sich die Mitglieder des Fördervereins „Gerbereimuseum Enger e.V.“ um den Erhalt des technischen Denkmals, das mit seiner original erhaltenen Einrichtung in Westfalen einzigartig ist. An den restaurierten Maschinen kann man nachvollziehen, wie die Chromgerbung funktionierte. Filme zeigen, wie in der Werkstatt früher gearbeitet wurde. Auch in diesem Museum ist das Anfassen ausdrücklich erlaubt: Wer die Lederstücke im wahrsten Sinne des Wortes selbst begreift, spürt die unterschiedlichen Qualitäten und Prägungen der verarbeiteten Tierhäute. Wo früher das Leder getrocknet wurde, finden heute Ausstellungen großen Anklang. Wolfgang Aßbrock vom Förderverein freut sich über die positive Resonanz vieler Besucher: „Wir wollen die Menschen für unser Museum und für das alte Handwerk begeistern und ihnen zugleich immer wieder etwas Neues bieten.“ Wer weiches Leder fühlt, weiß aber noch nicht, wie >>

BLICKPUNKT

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte die Restaurierung der ehemaligen Gerberei Sasse im westfälischen Enger und ihre Einrichtung als Gerbermuseum. Außerdem fördert die NRW-Stiftung die Einrichtung des Leder- und Gerbermuseums Mülheim an der Ruhr. (Siehe auch Treffpunkt auf Seite 32).

Markanter Blickfang in der Gerberei Sasse in Enger sind die Weich- oder Äscherfässer zum Einweichen und Entfernen der Tierhaare.

Die Häute werden in der Mülheimer Lederfabrik Hammann zur weiteren Verarbeitung auf Böcken gelagert.

>> schwer die Arbeit damals war, mit welch üblen Gerüchen und gefährlichen Chemikalien die Arbeiter ständig zu tun hatten, die damals noch weit entfernt waren von den Vorzügen einer geregelten 38-Stunden-Woche. Die Hörstationen im Mülheimer Ledermuseum erzählen vom kleinen Lehrjungen, der um 1870 im Alter von gerade einmal 12 Jahren von 6 bis 19 Uhr in der Gerberei arbeitete und anschließend erschöpft in der ungeheizten Dachkammer schlief. Sonntags nach dem Gottesdienst wurde dann noch gemeinsam mit dem Meister die Werkstatt aufgeräumt. Sein Traum war es, als Geselle für einige Jahre auf Wanderschaft zu gehen, um gegen Kost und Logis in anderen Gerbereien Erfahrungen zu sammeln. Die Gefahren für die Gesundheit waren sehr groß. So berichtet Frantek aus Polen, der 1920 als Hilfsarbeiter in der Wasserwerkstatt arbeitete, dass ihn Flöhe von den rohen Häuten befielen und er stets fürchten musste, sich mit dem gefährlichen Milzbrand zu infizieren.

ARSCHLEDER UND LEDERMÖBEL

Mit dem Boom der Textilindustrie im 19. Jahrhundert verdrängten Textilien das Leder in vielen Bereichen des Alltags, die Lederhose verlor an Bedeutung. Doch die Industrialisierung im Ruhrgebiet führte zu einer zusätzlichen Nachfrage. Die Bergleute in den Kohlezechen und die Stahlkocher an den Hochöfen brauchten Schutzkleider für ihre harte Arbeit. Schürzen und Handschuhe für die Stahlkocher und das „Arschleder“ als Sitzleder des Bergmanns waren jetzt gefragt. Außerdem brauchte man Einsätze für die Bergarbeiterhelme, lederne Riemen für die Geschirre der Grubenpferde, Transmissionsriemen aus Leder, mit denen sich die Kraft von den Dampfmaschinen auf die einzelnen Maschinen der Werkstätten und Fabriken übertragen ließ. In Ostwestfalen, der Region der Gerberei Sasse, produzierten viele handwerkliche Gerbereien Polsterleder für die dortige Möbelindustrie.

DAMIT DEM GERBER NICHT „DIE FELLE WEGSCHWIMMEN“...

Um Häute zu Leder verarbeiten zu können, brauchten die Gerber Lohe und Wasser. Standorte von Gerbereien finden sich deshalb an Bächen in der Nähe von Eichenwäldern, die Lohe aus Rinde lieferten. Benachbarte Mühlen wechselten zur Zeit des Lederbooms ihre Funktion, statt Getreide mahlten sie nun die tropische Quebrachorinde, die seit etwa 1880 als Gerbmittel verstärkt zum Einsatz kam. Und Gerbereien brauchten viel Wasser. Manchmal floss das Wasser mitten durch die Werkstatt, wie etwa bei der Gerberei Sasse. Doch zu viel Wasser durfte es auch nicht sein, denn mit einem kräftigen Hochwasser konnten einer Gerberei durchaus „die Felle wegschwimmen“, was mitunter direkt in den Ruin führte. Deshalb siedelten sich in Mülheim die Gerbereien erst nach der Flussregulierung im 19. Jahrhundert unmittelbar an der Ruhr an. Dort entstand dann ein regelrechtes Lederviertel mit großen Fabriken und repräsentativen Unternehmervillen im Bereich des Kassenberges an der Düsseldorfer Straße. Die Hochzeit war in Mülheim 1924 mit über 50 Lederfabriken erreicht.

Doch die „industrielle Revolution“ erfasste im 19. Jahrhundert auch das Leder verarbeitende Gewerbe in Deutschland. Technische Neuerungen veränderten die Produktionsschritte; Chromgerbung und die fortschreitende Mechanisierung verkürzten die Gerbprozesse deutlich. Die Betriebe wurden größer, gleichzeitig nahm ihre Zahl ab. Die Anzahl der Beschäftigten stieg zwischen 1875 und 1907 um rund ein Viertel auf 53.000 Beschäftigte. Im gleichen Zeitraum sank die Zahl der Betriebe um zwei Drittel, von 11.800 auf 4.400. Heute existieren in Deutschland nur noch rund 50 Betriebe mit etwa 3.500 Beschäftigten – doch sie halten die alte Gerbertradition weiterhin lebendig. ■

Text: Eva Kistemann

Fotos: Werner Stapelfeldt, Harald Wurm

■ HÄUTE + LOHE + WASSER = LEDER

Vor dem Gerben durchlaufen die Häute die Wasserwerkstatt der Gerbereien. Früher hängten die Gerber die Häute zum Weichen in die Bäche, die durch ihre Werkstätten flossen. Im Äscher lösten sich die Haare durch Zugabe von Kalk und Schwefelverbindungen, sie wurden dann von der Haut geschabt. Beim Entfleischen am Gerberbaum entfernte man mit scharfen Messern Gewebe-, Fleisch- und Fettreste. Damit war die „Blöße“ für die Gerbung vorbereitet.

Die traditionellen Gerbverfahren unterscheiden sich nach dem Gerbmittel. Rotgerber oder Lohgerber benutzen Rinde (Lohe) von Eichen oder Fichten aus nahe gelegenen Wäldern. Damit wurden schwere Rinderhäute zu Sohl-, Geschirr- und Sattelleder verarbeitet. Weißgerber verwenden mineralische Gerbmittel, Alaun, später auch Chrom, um aus Kalb-, Schaf- oder Ziegenhäuten dünneres, helles Leder für Bekleidung herzustellen. Sämischgerber gerben Hirschhäute mit Fett, etwa Fischtran, zu Leder für wasserdichte Bekleidung.

Dann werden die Leder je nach Verwendungszweck nachgegerbt, gefärbt und gefettet. Beim Zurichten erhält das Leder sein endgültiges Aussehen.

Im Gerbereimuseum Enger ist Anfassen erlaubt. Die handwerkliche Lederherstellung wird wieder lebendig.

■ TREFFPUNKT

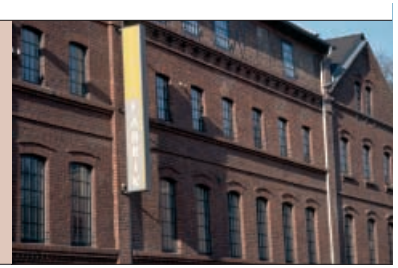
Gerbereimuseum Enger
Hasenpatt 4, 32130 Enger,
Telefon: (0 52 24) 97 79 70
Geöffnet Mi–Sa von
15–18 Uhr und So von
10–12 und 14–18 Uhr.

■ www.enger.de

■ TREFFPUNKT

Leder- und Gerbermuseum Mülheim
Düsseldorfer Str. 269,
45481 Mülheim an der Ruhr,
Telefon (02 08) 3 02 10 70
Geöffnet Mi–So von 14–18 Uhr.

■ www.leder-und-gerbermuseum.de



PROJEKT NAHVERKEHRSMUSEUM DORTMUND

ALTE SCHÄTZCHEN DER SCHIENE

In Dortmund-Obernette entsteht derzeit ein Nahverkehrsmuseum, das die Geschichte der Dortmunder Straßenbahnen erzählt. Bisher haben elf betagte Schienenfahrzeuge in dem ehemaligen Betriebshof ein Zuhause gefunden, das älteste von 1918, die übrigen aus der Nachkriegszeit. Besucher können sich in den Schmuckstücken nach Herzenslust umschauen – und vielleicht bald auch damit über historische Strecken zockeln. Denn bis auf zwei Wagen, die derzeit mithilfe der NRW-Stiftung wieder instand gesetzt werden, sind alle Fahrzeuge noch fahrtüchtig. Besonders interessant für Nahverkehrs-Fans: Sie können bei einem Besuch den Aufbau des Museums, den die Westfälische Almetalbahn e.V. betreut, live miterleben – und wenn Sie Lust haben, sich auch selbst engagieren. Mitstreiter sind herzlich willkommen!

Noch bis 1973 fuhr der Triebwagen 194 durch Dortmund.

Der Triebwagen 194 wird wieder flott gemacht.

Das Museum liegt am Dortmunder U-Bhf. Obernette (U 47, Richtung Westerfilde). Öffnungszeiten: samstags ab 11.00 Uhr, Gruppen bitte anmelden unter Telefon: (02 31) 41 45 82. Weitere Infos: www.bahnhof-mooskamp.de

HAUS WINDHEIM NO. 2 IN PETERSHAGEN

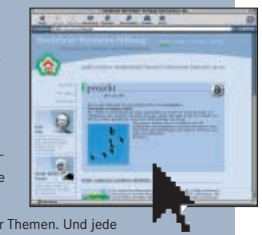
VOM BAUERNHAUS ZUM STORCHENMUSEUM

Familie Adebar wird wieder heimisch in den Auen des „alten Storchenlandes" zwischen Weser und Bastau. Nicht zuletzt ist der erfreuliche Anstieg der Brutpaare, der dort seit einigen Jahren verzeichnet wird, dem Engagement von Dr. Alfons Benses zu verdanken, der sich im Storchendorf Windheim – einem Stadtteil von Petershagen im Kreis Minden-Lübbecke – seit vielen Jahren für die sagenumwobenen Tiere einsetzt. Er war auch maßgeblich an der Konzeption des Storchmuseums beteiligt, das nun im historischen Haus Windheim No. 2 seine Heimat gefunden hat. Besucher erfahren hier alles über die Verbreitung der Störche in der Weseraue und über ihre Rolle in Mythologie, Fabel und in volkskundlichen Erzählungen. Das Museum liegt direkt an der „Petershäger Storchenroute", einem 50 Kilometer langen Radrundkurs, der die letzten Storchenhorste Westfalens erschließt.

Dass das Haus Windheim No. 2 heute wieder in altem Glanz erstrahlt, ist dem Verein „denk-mal! Windheim No. 2" zu verdanken. Er konnte den Abriss des Dreiständerhallenhauses aus dem Jahr 1701/02 verhindern, das mit Unterstützung der NRW-Stiftung restauriert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

Mitten im Ortskern von Windheim liegt das stattliche Haus No. 2, das älteste des Dorfes. Im 19. Jahrhundert haben hier noch regelmäßig Störche gebrütet.

Öffnungszeiten Museum: 1. April bis 31. Oktober mittwochs bis sonntags 11.00 bis 18.00 Uhr; 1. November bis 31. März mittwochs bis sonntags 14.00 bis 18.00 Uhr. Auskunft und Anmeldung unter Telefon: (0 57 05) 95 95 80 (Brunhild Wagner) oder (0 57 05) 78 29 (Verein „denk-mal! Windheim No. 2"). Mehr zum Storchenland unter www.stoerche-minden-luebbecke.de



Mehr als 200 Beispiele aus der Arbeit der NRW-Stiftung sind inzwischen im Internet abrufbar, wahlweise sortiert nach Regionen oder Themen. Und jede Woche kommt ein neues „Projekt der Woche" hinzu. Auch was bei den Projektpartnern so los ist, erfährt man im Internet. Außerdem gibt es Tipps vom Paten Jean Pütz, Bestellmöglichkeiten für Informationsmaterial und für Freunde der schnellen Information außerdem den „Newsletter" der NRW-Stiftung im kostenlosen Abo.

Deshalb: Nix wie klick und ab zu www.nrw-stiftung.de

NEUE LANDESVERSICHERUNGEN

RUNDUMSCHUTZ FÜR EHRENAMTLICHE

Eine gute Nachricht für alle ehrenamtlich Tätigen in NRW: Seit November 2004 schließt die neue Landes-Haftpflicht- und -Unfallversicherung Lücken im Versicherungsschutz. Genau wie Hauptamtliche müssen Ehrenamtliche, die sich freiwillig und unentgeltlich in Vereinen oder Initiativen engagieren, während ihrer Arbeit gegen Unfälle und Schadensfälle abgesichert sein. Die neue Landes-Haftpflicht- und -Unfallversicherung greift dann, wenn kein anderer Versicherungsschutz – etwa über die gesetzliche Unfallversicherung oder über die Trägerorganisation des Ehrenamtlichen – greift. Vor allem kleinere Initiativen, Vereinigungen und Projekte profitieren von dieser neuen Versicherung der Landesregierung. Eigene Policen müssen für die neue Landes-Haftpflicht- und -Unfallversicherung übrigens nicht abgeschlossen werden. Im Schadensfall wenden sich die Betroffenen an die Union Versicherungsdienst GmbH, Telefon: (0 52 31) 6 03 61 12.

Weitere Infos zur neuen Landes-Haftpflicht- und -Unfallversicherung unter www.engagiert-in-nrw.de oder bei der CallNRW-Hotline unter (01 80) 3 10 01 10

FOTOWETTBEWERB DER NRW-STIFTUNG

3x2 FUSSBALL-WM-KARTEN ZU GEWINNEN!

Noch bis zum 31. August läuft der landesweite Fotowettbewerb „Wunderschönes NRW: Mein Lieblingsprojekt der NRW-Stiftung". Kinder, Jugendliche und Erwachsene sind aufgerufen, die schönsten Fotos von über 1.400 stiftungsgeförderten Projekten einzusenden. Ob Natur oder Kultur, ob Heimathaus, Windmühlenflügel, Holzhandwerker beim Drechseln, Weißstörche oder blühende Narzissenwiesen: Das Motiv bestimmt jeder selbst. Hauptsache, es gehört zu einem Projekt der NRW-Stiftung.

Eine prominent besetzte Jury um WDR-Moderator Bernd Müller („Wunderschönes NRW") wählt die besten Bilder aus. Auf die Gewinner warten tolle Preise: allen voran je zwei Eintrittskarten für ein Spiel der Fußball-WM 2006 in Dortmund, Gelsenkirchen und Köln. Beigesteuert werden die Karten von der Oddset-Sportwette. Weitere Preise: drei iPod mini für Jugendliche und drei BMX-Freestyler-Fahrräder für Kinder. Die Siegerfotos werden in einer Ausstellung im NRW-Landtag gezeigt.

Dieser Ausgabe liegt eine Broschüre mit weiteren Infos zum Wettbewerb bei. Also, greifen Sie zur Kamera!

Mehr zum Thema auch unter www.nrw-fotowettbewerb.de.

IMPRESSUM

Die NRW-Stiftung 01-2005

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
Telefon (02 11) 4 54 85-0
Telefax (02 11) 4 54 85-22
Internet: www.nrw-stiftung.de
www.nrw-entdecken.de
E-Mail: info@nrw-stiftung.de

Herausgeber: Franz-Josef Kniola, Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Redaktion: Winfried Raffel (Ltg.), Dr. Stefan Kisteneich, Martina Grote, Mona Wehling in Zusammenarbeit mit CP/COMPARTNER, Essen – Herausgeber und Redaktion danken den Projekt-Initiatoren für die freundliche Unterstützung, für Auskünfte und Bildmaterial.
Redaktionsschluss dieser Zeitung war der 25. März 2005.

Die Veröffentlichung von Beiträgen und Fotos ist nur nach vorheriger Abstimmung mit der NRW-Stiftung möglich.
Wenn Sie an weiteren Informationen interessiert sind, beachten Sie bitte die Postkarten im Innenteil.
Titelbild: Werner Stapelfeldt
Fotos: Wolfgang Aßbrock, Dr. Rolf Bense, Jochen Detlaff, Peter Heithoff, Felix Joch, Lars Langemeier, Dr. Günter Matzke-Hajek, Prof. Wolfgang Schumacher, Werner Stapelfeld, Dr. Bernd Stemmer, Volker Weddige, Sybille Winkel; WFM Lengerich, FWM Oekoven, AG Muttenthalbahn
Texte: Ulrike Karn, Dr. Eva Kistemann, Renja Lüer, Dr. Günter Matzke-Hajek, Andrea Schneider
Druck: L.N. Schaffrath, Geldern. Gedruckt auf umweltfreundlichem, Wasserstoffperoxid-gebleichtem Papier, ohne Gewässerbelastungen durch chlorierte Kohlenwasserstoffe (CKW).

RUBBELN UND ZAUBERN – ...FÜR NATUR UND KULTUR!

RubbelZauber macht Wünsche wahr! Jetzt wird gefeiert: „50 Jahre Lotto!" Passend zu diesem Jubiläum gibt es in diesem Jahr das neue **„Jubiläums-Extra"-Los**. Für nur 1 Euro winken beim „Jubiläums-Extra" Gewinne bis zu 50.000 Euro sowie zusätzliche Jubiläumsgewinne im Gesamtwert von 10.000 Euro in jeder Monats-Sonderziehung!

Ganz neu: das **„Super-Gehalt"**. 1 Euro kostet dieses neue Los, bei dem es „Super-Gehälter" von monatlich 5.000 Euro zu gewinnen gibt, und das sogar 5 Jahre lang!

Richtig viel zu holen gibt es mit dem **„Wer wird Millionär"-Los**. Nur 2 Euro kostet das Los mit drei Spielen. Neben attraktiven Sachpreisen winken hier natürlich tolle Geldgewinne. Ganz voran: die Chance auf 1.000.000 Euro!

Mit jedem **„RubbelZauber"-Los** gewinnen auch der Naturschutz und die Heimat- und Kulturpflege in Nordrhein-Westfalen. Von allen **„RubbelZauber"-Losen**, die verkauft werden, fließt ein Anteil in die Arbeit der Nordrhein-Westfalen-Stiftung.

Die NRW-Stiftung unterstützt davon Vereine und Verbände, die sich in Nordrhein-Westfalen für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze einsetzen.
Schloss Drachenburg in Königswinter, das Weißstorchprojekt in Minden, das Neanderthal-Museum in Mettmann oder der Tuppenhof in Kaarst – über 1.400 Projekte hat die NRW-Stiftung mithilfe der Rubbellose und mit engagierten Menschen vor Ort seit ihrer Gründung im Jahr 1986 bis heute auf den Weg bringen können.

Auf Los geht's los! –
Mit **RubbelZauber** gewinnen alle.

RubbelZauber

... macht Wünsche wahr!

RubbelZauber von LOTTO